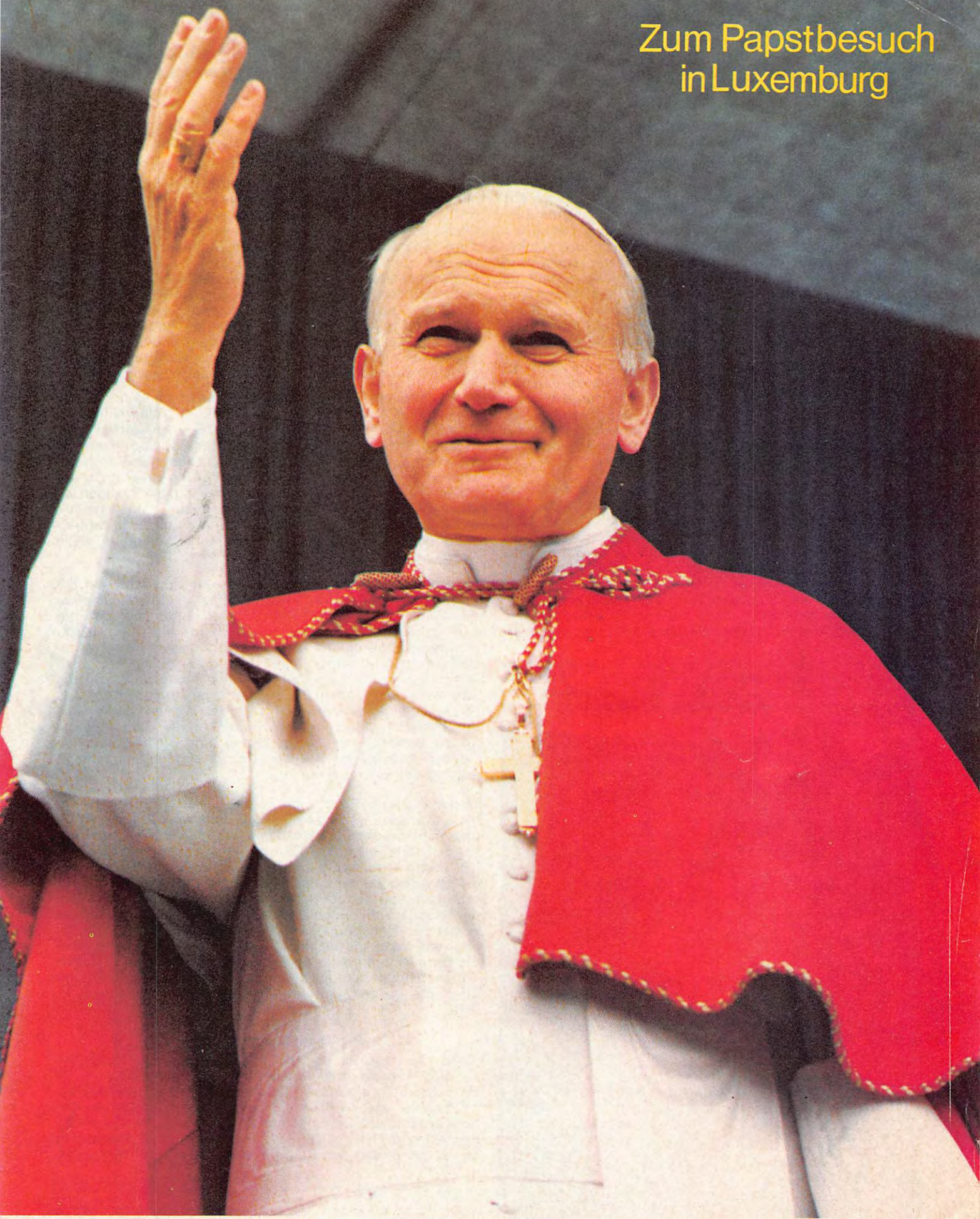


Zum Papstbesuch  
in Luxemburg



4/5 1985

**Heimat + Mission**



# Papst Johannes Paul II. ~ Zeuge des Glaubens

**W**ir freuen uns von Herzen, daß Papst Johannes Paul II. vom 15. bis 16. Mai dieses Jahres nun auch Luxemburg besuchen wird. Zum erstenmal kommt damit ein Papst in unser Land.

Der Papst wird vor allem als Zeuge des Glaubens zu uns kommen. Wenn er auf dieser seiner 26. apostolischen Auslandsreise auch nur einige wichtige Orte des Landes berühren wird, möchte er das Luxemburger Volk dadurch ehren, das so eng mit der Geschichte der Kirche verbunden und zutiefst in der christlichen Tradition verwurzelt ist. Er möchte in besonderer Weise dem Bischof, dem Klerus und den Missionsorden danken für ihren pastoralen Einsatz, und alle Gläubigen ermutigen in ihrer großzügigen Solidarität und Hilfsbereitschaft zugunsten bedürftiger Kirchen in aller Welt.

Wir sind uns der außerordentlichen Bedeutung dieses Ereignisses bewußt. Ein solcher Besuch ist nicht einzureihen in die Zahl anderer wichtiger Besuche. Wir denken dabei weniger an die Bilder der Begeisterung vieler Menschen, die uns seit über sechs Jahren von den Auslandsreisen des Papstes bekannt sind. Der Papst gehört für uns vielmehr zur Gesamtwirklichkeit des katholischen Glaubens.

Als der Papst im Mai 1980 nach Frankreich reiste, fragte ihn ein Journalist, ob er nicht wisse, daß die öffentliche Meinung in Frankreich gegen eine solche Reise sei. Johannes Paul II. erwiderte: „Nicht was die öffentliche Meinung denkt ist wichtig, sondern daß der Wille Christi geschieht.“ Diese Antwort ist typisch für diesen mutigen Papst. Er sagt, was er denkt. Eine solche Haltung ist in unserer Zeit zwar selten, aber gerade darum so notwendig. Überall findet heute diese entschlossene, aber auch offene Haltung Johannes Pauls II. in der Öffentlichkeit Verständnis. Man findet es selbstver-

*„Das Gebet ist die erste Pflicht, die erste Botschaft des Papstes, die Grundbedingung seines Dienstes für die ganze Welt . . .“ (Johannes Paul II.) – Im Gebet vertraut der Papst während seiner Reisen Gott die Sorgen und die Nöte der Menschen an, denen er sich immer liebevoll zuwendet.*



ständig, daß der Papst Gelegenheit haben muß, in der ganzen Welt die Christen zu besuchen und Gottes Wort freimütig und offen zu verkünden.

Als erster Papst der Kirchengeschichte ist Johannes Paul II. bei seinen Pilgerreisen, wie er sie genannt hat, rund um den Erdball gereist und hat damit symbolisch die weltumspannende seelsorgliche Aufgabe seines Apostolats zum Ausdruck gebracht. Auf seinen vielen Stationen hat er immer wieder zum Frieden aufgerufen, an die Solidarität der Menschheitsfamilie auf dem Weg zu Freiheit und Gerechtigkeit appelliert und die Christen zur Verwirklichung des Glaubens auch in einer oft bedrängenden Lebenssituation ermuntert. In einer Fülle von Predigten und Ansprachen verkündete er die „Botschaft des Friedens und des Respekts gegenüber allen Menschen“, machte er sich zum Sprecher der Menschenwürde und einer humaneren Gesellschaft.

Papst Johannes Paul II. hat die Notwendigkeit seiner Pastoralreisen in einem Interview gelegentlich seiner jüngsten Lateinamerikareise unterstrichen. Nach seinen Worten ist es in jeder Pfarrei „nicht nur für den Pfarrer, sondern auch für den Bischof nützlich, den Gläubigen zu begegnen“. Andererseits ist es notwendig, daß „die Kirche sich zuweilen in der Dimension der Einheit und der Universalität, die ihr eigen ist, erkennt.“ Diesem Dienst entspreche genau die Anwesenheit des Papstes. „Ich glaube, daß der Grund für die so zahlreichen Einladungen aus allen Teilen der Welt eben diese Notwendigkeit ist“, erklärte Johannes Paul II.

Im weiteren Verlauf des Interviews ging der Papst auf die Erfahrungen bei seiner jüngsten Reise nach Lateinamerika ein. Nach seinen Worten erlebt die Kirche dort gegenwärtig eine schwierige pastorale Situation. Als eine der Hauptschwierigkeiten nannte er die zu geringe Anzahl von Priestern. Auf Grund seiner Begegnungen zeigte der Papst sich jedoch optimistisch. So wachse das Bewußtsein, daß die Zahl der einheimischen Priesterberufe zunehmen müsse. Die Kirche Lateinamerikas erfüllt nach den Worten des Papstes ihre Mission, „wenn sie versucht, den breiten Schichten der armen Bevölkerung beizustehen – eine Bevölkerung, die vielfach in äußerster Not lebt. Das ist einfach und schlicht Auftrag des Evangeliums“.

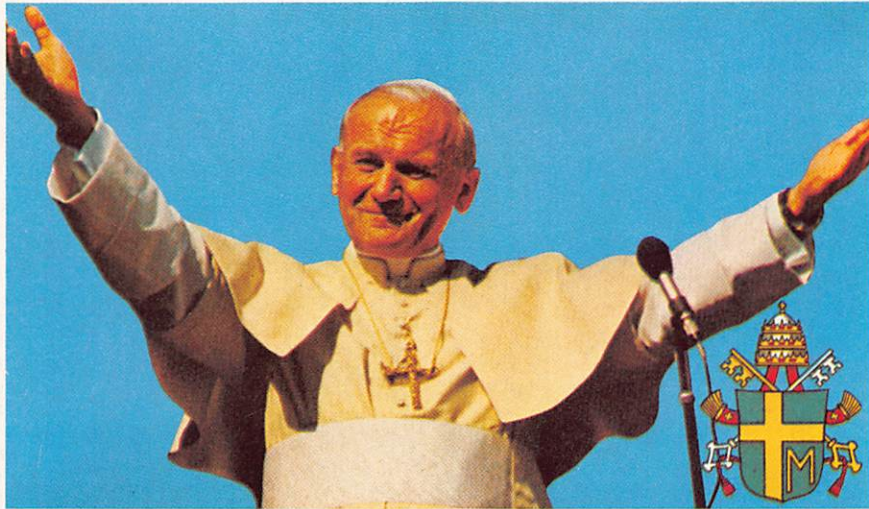
Weiter sagte der Papst: „Die Kirche würde dem Evangelium nicht treu sein, wenn sie nicht auf Seiten der Armen stünde und nicht ihre Rechte verteidigen würde. Wenn die Kirche so handelt, dann bleibt sie nicht nur ihrer Sendung treu: Wenn ich Kirche sage, denke ich an die hierarchische Kirche und an das Apostolat der Laien. Also ist die Kirche nicht nur ihrer evangelischen Sendung treu, sondern handelt für das Wohl der Gesellschaft.“ Schließlich erinnerte der Papst daran, daß er bei den Begegnungen mit den zivilen Behörden und im Interesse derer, die die Macht ausüben, oft betont habe, „daß die Gesellschaft immer gerechter werde, wenn sie sich vom Totalitarismus unterscheidet und durch vernünftige und überlegte soziale Reformen eine echte Demokratie verwirklicht.“

## Papst der sozialen Fragen

Sicher kann Johannes Paul II. jetzt schon der Papst der sozialen Fragen genannt werden. Er hat nicht nur die Enzyklika über die Arbeit „*Laborem exercens*“ geschrieben, auch seine Reisen zählen hier. Die Enzyklika ist ganz sicher eine Zusammenfassung seiner Erfahrungen, die er aus den Kontakten mit vielen Völkern gewonnen hat. Er wollte den Menschen zeigen, was Begriffe wie Liebe und Gerechtigkeit,

*Die Farbaufnahmen dieser Sondernummer zur Gelegenheit des Papstbesuches in Luxemburg sind vom Fotodienst des „Osservatore Romano“ in der Vatikanstadt.*





Der Heilige Vater Papst Johannes Paul II

erteilt den Abonnenten und Lesern  
der Luxemburger Familienzeitschrift  
"Heimat und Mission"  
den Apostolischen Segen  
und wünscht für Redaktion und Verlag  
in Clairefontaine  
viel Erfolg  
im Dienste der Kirche Luxemburgs.

Rom, Januar 1985

« Ausfertigung W. Grün's  
Archidirektor - Episcopat - Luxembourg - Bistum »

Sondernummer von "Heimat und Mission"  
bei Gelegenheit des Papstbesuches in Luxemburg.





Abb. 1 – Am 27. Oktober 1984 empfing Papst Johannes Paul II. die Vorsitzenden und Sekretäre der Liturgiekommissionen der katholischen Welt. Luxemburg war vertreten durch Bischof Mgr. Jean Hengen (Bildmitte) und Professor Emile Seiler, Echternach (rechts). Abb. 2 – Nationalaumônier der LJM Théophile Walin in Privataudienz beim Papst, gelegentlich der Wallfahrt mit den „Letzeburger Jongmeedercher“ nach Rom, Ostern 1980. Abb. 3 – Den Kontakt mit der Jugend sieht der Papst als seine besondere Verpflichtung an. Diese Gabe der Jugendfreundschaft bekundet sich angesichts seiner Apostolatsreisen von Beginn seines Pontifikates an: er reicht ihnen die Hände, umarmt sie, lacht ihnen zu und findet für sie angemessene, unvergeßliche Worte.

Menschenrecht und Menschenwürde im konkreten Leben bedeuten.

Als der Papst über die Würde der Arbeit schrieb, lagen auch persönliche Erfahrungen des jungen Karol Wojtyla zugrunde. Er hatte selbst im Steinbruch gearbeitet. Er spricht in der Enzyklika von den Arbeitern im Steinbruch, im Bergwerk, am Hochofen und von den oft an Leben und Gesundheit gefährdeten Männern auf dem Bau.

Er denkt an die Pfleger und Ärzte, die nachts bei Kranken wachen und erinnert an alle, die schwerwiegende Entscheidungen treffen müssen. Aber für die Bewertung ist nicht maßgebend, welche Arbeit jemand verrichtet, sondern daß ein Mensch arbeitet.

Der Papst erinnert auch an die Mütter und Hausfrauen, die eine familiengerechte Bezahlung erhalten sollten, um daheim Zeit zu finden, ihre Kinder zu erziehen.

Wer arbeitet, so der Papst, verwirklicht sich selbst, hilft seiner Familie, seiner Nation und der Menschheitsfamilie.

Der als Abbild Gottes geschaffene Mensch nimmt durch seine Arbeit teil am Werk des Schöpfers.

Mit dieser Sondernummer über den Papst möchten wir unsere Leser auf die Reise Johannes Pauls II. nach Luxemburg vorbereiten.

Danken möchten wir vor allem Professor Dr. Kumor aus Lublin, der uns über das Wirken des jungen Priesters und späteren Bischofs und Kardinals Karol Wojtyla einen wertvollen Beitrag geschrieben hat. Unser Dank gilt auch dem Leiter der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan, P. Eberhard von Gemmingen, sowie dem Chefredakteur der deutschsprachigen Ausgabe des Osservatore Romano, Herrn Elmar Bordfeld, die uns bei der Beschaffung der Dokumentation für diese Sondernummer behilflich waren.

P. Hilden



2

3



# PAPST JOHANNES PAUL II.

## Kardinal Stefan Wyszyński über den Papst

Der am 29. Mai 1981 verstorbene Primas von Polen war kein Anhänger derer, die auf dem Heiligen Stuhl in Rom einen Nicht-Italiener sehen wollten. Viermal nahm er an einer Papstwahl teil, er kannte also gut die Meinungen der Kardinäle. Dies – und das war auch seine Meinung – bekannte er im August 1978 öffentlich im St. Johannes-Dom in Warschau: „Auch in diesem Fall – sagte er – wird die Tradition siegen und auch diesmal wird ein Italiener zum Papst gewählt. Und das ist auch wohl das Richtige“. Er hat es Rom gewünscht, daß es einen Italiener als Bischof und Papst bekommt. Derselben Ansicht war auch Kardinal Karol Wojtyła von Krakau. Er wußte ganz genau, daß er sich der Sympathie vieler Kardinäle erfreute, dennoch war er für die Fortsetzung der fast halbttausendjährigen Tradition. Darum hat er auch an seine Wahl nicht geglaubt. Der Primas von Polen hat das am 16. Oktober 1978 bekanntgegeben: „Die Gedanken des Kardinals Wojtyła waren vor und während des Konklave die ganze Zeit auf die Probleme seiner Erzdiözese und der Krakauer Metropole konzentriert, er hat ja aus Krakau nur die nötigsten Sachen mitgenommen.“ Und dann kam doch alles anders.

Die Wahl Kardinal Wojtyłas zum Papst kommentierte Kardinal Wyszyński mit den Worten, die uns viel zu sagen hatten: „Wir haben alle gewußt, daß in der Kirche Gott und die besondere Kraft des Heiligen Geistes walten.“

Abb. 1 – Kardinal Karol Wojtyła im Jahre 1974 als Erzbischof von Krakau mit Kardinal Wyszyński und dem General der Pauliner Giorgio Tomziński in Tschenstochau. Abb. 2 – Papst Johannes Paul II. umarmt Kardinal Wyszyński nach seiner Wahl zum Papst. Abb. 3 – Auch auf seinen Apostolatsreisen bleibt der Papst seinen täglichen Gebetsübungen treu, wie hier beim Rosenkranzgebet während eines Spaziergangs.

Wenn Menschen zweifeln, ob es heute in der Welt Wunder gibt, dann antworte ich: wenn es Wunder gibt, dann war das, was in der Sixtina am 16. Oktober 1978 geschehen war, wirklich ein Wunder“. Den polnischen Priesterstudenten in Rom sagte der Kardinal: „Die Wahl Johannes Paul II. ist für die ganze Welt eine Richtlinie. Sie zeigt, in welcher Richtung die Kirche gehen muß, wenn sie ihre Mission in der Welt erfüllen soll. Ich denke, hier liegt ein Mysterium der Wahl, daß alle angesichts der Gefahren, in denen sich die Welt befindet, eine Hoffnung erblicken, daß der polnische Papst, mit seinen großen Erfahrungen der menschlichen Familie, den richtigen Weg zeigen wird.“

Die Hauptlinie des zukünftigen Pontifikats zeichnete Kardinal Wyszyński in einer Radio-Vatikan-Ansprache am 17. Oktober. An-

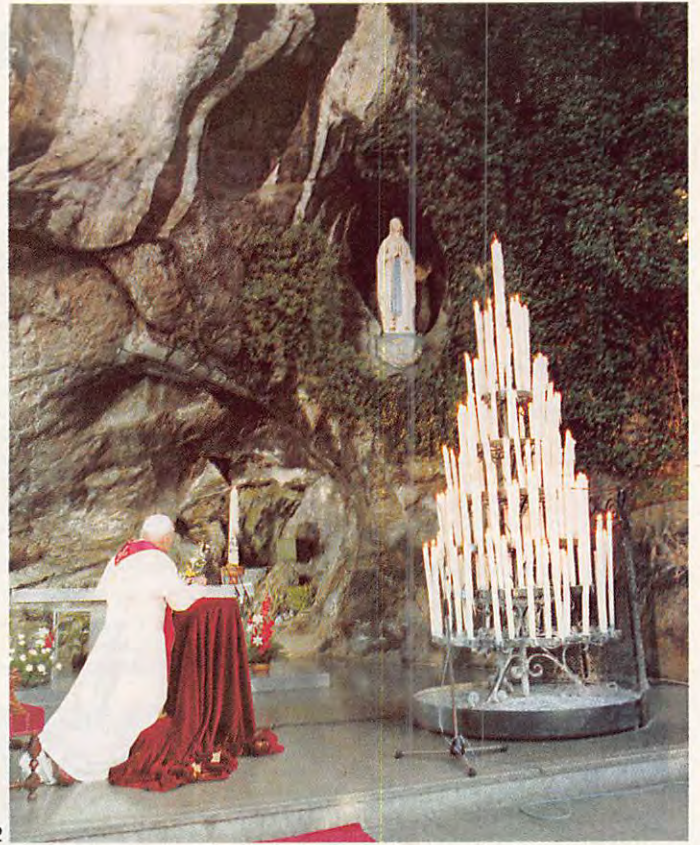
knüpfend an die Hoffnungen, die mit Papst Luciani verbunden waren, er hat ja die Welt mit seinem Lächeln, seiner Herzengüte, seinem Glauben und mit seiner Liebe erobert, und von diesen Gütern wollte sich die Welt nicht trennen, erklärte der Kardinal, daß man im Kardinalskollegium nach einem „Menschen eines lebendigen Glaubens, des Gebetes und des pastoralen Eifers gesucht hat, und darüber hinaus suchte man nach einem Menschen, der Herzengüte hat, tief geneigt den Menschen zu, mit einer leicht erspürbaren Sensibilität. Durch die Augen dieses Menschen sollte die Welt die Liebe Gottes erblicken.“

An diese Hoffnung der Welt, die vom Papst Luciani ausstrahlte, knüpfte auch der neuwählte Papst in seiner ersten Ansprache vor den Kardinälen an. Er sagte: „Als getreuer Sohn der Kirche, als ein Mensch mit vollem Glauben, wenn auch meiner Unwürdigkeit bewußt, aus Ehrerbietigkeit Euch gegenüber, meine geliebten Elektoren, nehme ich die Wahl an. Ich erwähle mir den Namen meines Vorgängers, Johannes Paul, weil ich sehr tief Johannes XXIII. und Paul VI. schätze, aber auch deswegen, weil mein Vorgänger der Welt sein Lächeln und große Hoffnungen hinterlassen hat. Dieses Erbe der Hoffnung nehme ich unter dem Namen Johannes Paul II. an.“

Gemäß der Stimmung, die sich um das Konklave gebildet hat, wartete man in Rom und auf der ganzen Welt auf einen Papst eines tiefen Glaubens und des Gebetes. „Während des Konklave – sagte der Primas am 6.11.1978 in Warschau – waren die Straßen Roms mit Plakaten beklebt: Wir wollen einen glaubenden und betenden Hirten... Am Horizont der sich gestaltenden Erwägungen, fragte man mich: Wer ist Kardinal Wojtyła? Meine Antwort war kurz: Er ist ein Mann, der den Glauben eines Kindes hat, er ist ein Mann, der jeden Tag seinen Kreuzweg betet. Sehen Sie, während der Bischofskon-







Papst Johannes Paul II. ist vor allem ein Mann des Gebetes und des tiefen inneren Glaubens. Besonders seine Marienfrömmigkeit bringt er auf seinen Reisen durch den Besuch der Wallfahrtsorte zum Ausdruck. Abb. 1 und 2 – Papst Johannes Paul II. beim Gebet vor der Lourdesgrotte.

ferenzen in Polen, in den Pausen, war der Kardinal oft nicht zu finden. Er war in der Kapelle, er betete den Kreuzweg". Solche Fragen stellten die Kardinäle am 15. und 16. Oktober 1978. Am 31. Oktober bekannte er in Warschau in seiner Kathedrale: „Man hat mich im Konklavefoyer gefragt, wer ist Kardinal Wojtyla, was ist das für ein Mann. Ich antwortete: Er ist ein Mann einer großen und tiefen theologischen Bildung, ein Philosoph und doch ein Ethiker, ein Gelehrter und doch ein Seelsorger, er glaubt wie ein Kind und er betet wie eine Bergbäuerin, und den Kreuzweg betet er täglich. So? sagten sie, nun gut, das ist eben das, was die Welt am nötigsten braucht“.

Der Kardinal des kindlichen Glaubens war in Polen als ein großer Sportler, Tourist und Jugendfreund, besonders als Freund der akademischen Jugend bekannt. Als Priester und Universitätsprofessor in Lublin war er in den Wanderungen und gemeinsamen Tref-

fen ihr Seelsorger, Exerzitienmeister und Kamerad. Ich, der ich diese Worte schreibe, war als junger studierender Priester, damals an der Katholischen Universität in Lublin. Ich habe selbst an den Exerzitien, die Karol Wojtyla geführt hat, teilgenommen. Solche Exerzitien gab es bis dahin noch nicht. Es waren Scharen von Studenten gekommen. Und als einen solchen Mann hat ihn Kardinal Wyszyński kennengelernt.

Der Kardinal sagte wörtlich: „Er war ein Freund der Jugend, besonders der Hochschüler, ihnen hat er sich total gewidmet. Mit ihr verbrachte er seine Ferien. Als er zum Krakauer Weihbischof ernannt wurde, hatte ich den Auftrag, den „kanonischen Konsensus“ von ihm entgegenzunehmen, und man fragt ja den Kandidaten immer, ob er die Wahl annimmt. Wir haben ihn damals auf den Masurischen Seen gesucht und ihn dort mit der Jugend gefunden. Er ist ja ein Sportler. Ein Spezialist nicht nur der Sportboote,

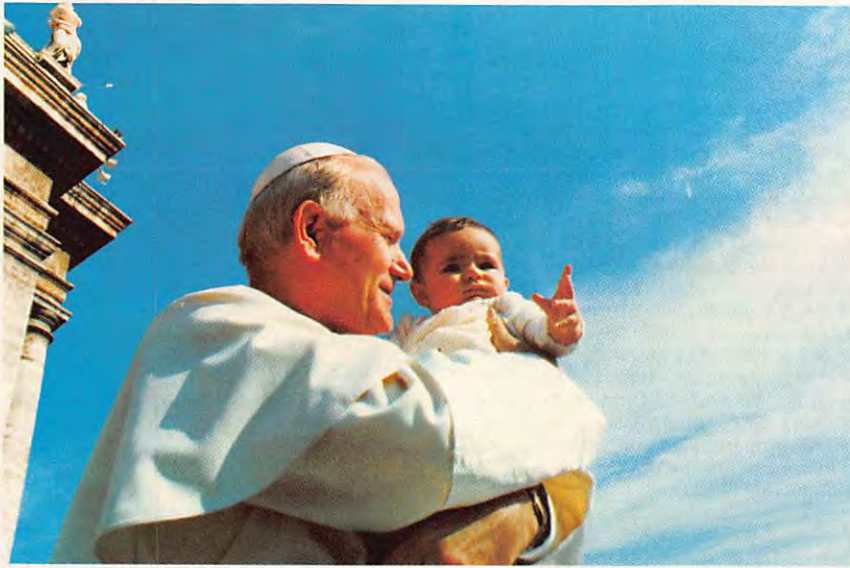
sondern auch des Fußballs und des Skilauens, ein großer Naturfreund, der mit dem Rucksack über die Berge, durch die Wälder, und entlang der Seen wandert. Der heutigen Jugend gefällt das sehr, das erleichtert Kontakt mit ihr und festigt die gegenseitige Bindung. Und eben dieser Jugendfreund, der Bergliebhaber, der Wanderer durch Wälder und Auen, der ausgezeichnete Skifahrer, er ist zugleich ein Mann des Gebets und des Kreuzweges, ein Gelehrter, ein Mann, den man ohne Buch nicht finden kann, er ist zugleich ein Oberhirte der großen Krakauer Erzdiözese, für die er für das nächste Jahr große Feierlichkeiten anlässlich der 900-Jahrfeier des Martyriums des hl. Stanislaus vorbereitet hat“ (Predigt in Warschau am 6.11.1978).

Diese charakteristischen Merkmale des neuen Papstes, des Sportlers und Hochschulseelsorgers zeigte der Primas von Polen nochmals in der Gnesener Basilika, wo er

Der Heilige Vater am Grab von Bischof Wilhelm Emmanuel v. Ketteler in Mainz (3) und vor der Marienstatue im Hause Mariens in Ephesus (4). Fotos: KNA – Archiv Luxbg. Wort.







1 Papst Wojtyła verstand sich immer wunderbar mit der Jugend und den Kindern. Er findet mühelos eine gemeinsame Sprache mit der Jugend in wechselseitigem Vertrauen und einer Leichtigkeit des Dialogs, die andere vergeblich suchen. Man braucht nur die vielen Kinder zu sehen, die sich ohne Rücksicht auf die Etikette an seine weiße Soutane klammern, ob in Europa (Bild 1) oder in Lateinamerika (Bild 2). Abb. 3 – Beim Empfang in Panama (März 1983) überreicht ein Mädchen in festlicher Landestracht dem Papst ein Blumenkörbchen. Abb. 4 – In Costa Rica (März 1983). Den Kontakt mit Kranken und Behinderten sieht der Papst als seine besondere Verpflichtung an.

am 19.11.1978 sagte: „Ein Freund der Jugend, zusammen verbrachte er mit ihr Ferien an den Masurischen Seen, er, der das Wasser und die Seen so geliebt hat, ein ausgezeichnete Skifahrer, verliebt in das Tatragebirge, ein Sportler, der den Baseball mit Eifer gespielt hat, – hat dieser Mensch daran gedacht, daß er einmal alles lassen muß, um den Dienst an der Allgemeinen Kirche anzunehmen?“

Das innere Leben und die tiefe Frömmigkeit des neugewählten Papstes hatte zwei Aspekte: einen christologischen und einen mariologischen, so ähnlich wie die Frömmigkeit des polnischen Volkes ist. Karol Wojtyła war seit Jahren durch seine frommen Eltern so erzogen. Sein Vater nahm ihn oft nach Kalvaria Zebrzydowska mit. Dies ist ein berühmter Wallfahrtsort in Südpolen. Jeden Tag ging er von einer Kalvarienkapelle zur anderen, dort betete er den Kreuzweg. Und wie damals, in den Kindesjahren, betete er ihn als Priester, Professor, Bischof, Metropolit und Kardinal. Seine Marienfrömmigkeit vertieften immer wieder die Wallfahrten auf die Jasna Góra in Czenstochowa zusammen mit Hunderttausenden Wallfahrern aus ganz Polen, oder die Wallfahrten nach Piekary im Beisein von Hunderttausenden Arbeitern aus Oberschlesien. Karol Wojtyła blieb derselbe, auch nach seiner Wahl zum Papst. Das hat die Presse sehr schnell bemerkt. „Heute – sprach am 21. Oktober 1978 Primas Wyszyński – las ich in einer französischen Zeitung einen Artikel mit dem Titel „der Marienpapst“. Noch vor kurzem hat man das in der Welt der sogenannten „fortschrittlichen Katholiken“ als eine Beeinträchtigung empfunden. Laut sprach man davon, daß die polnische Kirche rückständig sei, weil ihre Frömmigkeit eine marianische Richtung angenommen hat. Ja, und in diesen Tagen habe ich noch woanders gelesen: Das wird ein konservativer Papst sein, denn in seiner ersten Ansprache hat er zweimal die Mutter Gottes erwähnt“. Und der Primas fügte hinzu: „Sollen die Leute sagen, was sie wollen, aber die Kirche muß in ihrer Integrität erhalten bleiben, sie muß gerettet werden. Sie ist die Kraft unseres Volkes, sie ist unsere Burg. Sie ist die Kraft der unter dem Kreuz stehenden Heiligen Mutter Got-

tes und Jungfrau Maria, der Polen viel zu verdanken hat.“ Ob marianisch zugleich „konservativ“ bedeutet, die Antwort darauf gaben die ersten Jahre des Pontifikates Johannes Pauls II.

Das Wappen des neuen Papstes ist dasselbe geblieben wie sein Bischofswappen. Und was sagt der Kardinal dazu? „Der Heilige Vater beließ in seinem Siegel das Zeichen des Kreuzes und ein großes „M“ – das Initial des Namens Maria. Dieses Zeichen trug er während seines Dienstes auf dem bischöflichen Stuhl des hl. Stanislaus, dieses Zeichen nahm er mit nach Rom. Manche sagten, theologisch ist das nicht richtig. Aber ist es nicht klar, und davon zeugt das Evangelium, daß unter dem Kreuze die Mutter Gottes stand? Warum sollte der Papst sich dieser Evangeliums-Zeichen nicht bedienen? Wenn er sie beibehalten hat, dann will er zeigen, daß das Kreuz sein Anteil und daß







Abb. 1 – Der Papst vor dem Taufstein der Kirche von Wadowice, wo er am 20. Juni 1920 die Taufe empfangen hat. Abb. 2 – Der Kreuzstab des Papstes – eine sprechende Symbolik. Papst Johannes Paul II. benutzt seinen Hirtenstab, seine Ferula, auf bisher unbekannte Weise; er hält ihn hoch, stützt sich darauf, lehnt sich daran, hält ihn hoch wie ein Siegeszeichen, wie eine Fahne, die allen weithin die Macht des Kreuzes sichtbar machen soll. Abb. 3 bis 6 – Als Dienst an der Weltkirche faßt Johannes Paul II. seine Apostolischen Reisen auf. Er will den Gläubigen Worte der Zuversicht im Sinne des Evangeliums verkünden. Seine Ausstrahlungskraft hat den Menschen in vielen Ländern Mut gegeben, um die täglichen Sorgen zu tragen und die Umwelt zu verändern. Unsere Bilder zeigen den Papst mit Ordensfrauen in Brasilien (3), mit Indianern in Nordamerika (4), in Belize (5) und in Deutschland (6).



Maria seine Siegeskraft sein wird.“ (Ansprache am 23.12.1978). Hat sich das am 13. Mai 1981 nicht erfüllt?

Nach dreijähriger Arbeit in der Seelsorge (1950-1953) habilitierte der junge Priester und Doktor am 3.12.1953 an der Theologischen Fakultät der Jagiellonischen Universität in Krakau. Die Habilitation erfolgte auf Grund einer Dissertation unter dem Titel: „Versuche zur Gründung einer sozialen Ethik nach dem System von Max Scheler“ (gedruckt in Lublin 1959). Schon seit September dozierte Karol Wojtyła an der Jagiel-

lonischen Universität, gleich nächstes Jahr tat er das gleiche in Lublin, wo er als Dozent 1956 Leiter des Lehrstuhls für soziale Ethik wurde. Auf diesem Posten hat er 6 Doktorate und 3 Habilitationen erworben und verfaßte mehrere Bücher und Artikel. Im polnischen Episkopat war er später Vorsitzender der Kommission für die Katholische Lehre und Vorsitzender des Rates für Wissenschaft. Die Tätigkeit des späteren Papstes auf dem Gebiet der katholischen Wissenschaft hat der Kardinal-Primas so eingeschätzt: „Dieser Geist eines tief intellektuellen Formats, dieser Mann am Universitätslehrstuhl, inmitten einer Menge von Büchern und neu entstandenen Manuskripten vieler Artikel und Dissertationen, verlor niemals seinen gesellschaftlichen Frohsinn: er lachte mit Lachenden und war immer bereit, sich in Baseballwettkämpfe einzumischen oder mit anderen

durch Wälder und Felder zu wandern.“ (Ansprache am 17.10.1978).

Aber er war nicht nur ein „tief intellektueller Geist“, er war vor allem ein Mann voller Tatkraft auf dem Gebiet der katholischen Wissenschaft in einem Land, wo man die Atheisation der Nation einprogrammiert hat. „Großes hat er getan“ – sprach der Primas von Polen am 16.10.1978 – „wenn es sich um die Neustrukturierung der höheren Studien in Priesterseminaren, auf päpstlichen Universitäten und Akademien handelt. Er hat zwar mit Bischof Lech Kaczmarek zusammengearbeitet, aber im Grunde genommen war es das Werk des Kardinals. Das hohe Arbeitsniveau der Bischofskonferenzen war auch sein Verdienst. Er war ein talentierter Mensch, ein sehr intelligenter Denker, im-



3



4



5



6



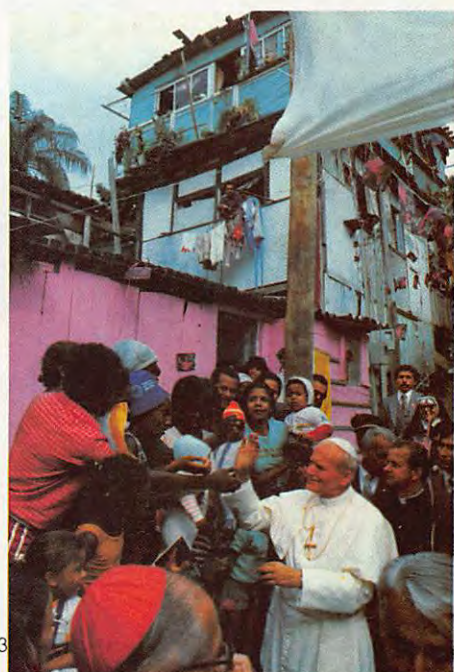


Abb. 1 bis 3 – Der Papst in Brasilien, dem größten katholischen Land der Erde. Vom 704 m hohen Corcovado-Felsen aus, auf dem die immense Christus-Erlöser-Statue steht, erteilt der Papst der Bevölkerung von Rio de Janeiro und ganz Brasilien seinen Segen (1). In einem kurzen Grußwort sagte der Papst, die weit ausgebreiteten Arme der Christus-Statue seien Abbild der immerwährenden Bereitschaft des Erlösers, dem Menschen entgegenzugehen, und seines Wunsches, daß der Mensch zu ihm komme. Abb. 2 – Der Papst zu Gast in einem Franziskanerkloster, wo er durch einen Geigenspieler freudig begrüßt wurde. Abb. 3 – Der Papst im Elendsviertel von Rio de Janeiro, der Favela von Vigidal, die etwa 25 000 Einwohner hat. Hier streifte er seinen goldenen Bischofsring vom Finger und steckte ihn dem Pfarrer von Vigidal zu mit den Worten: „Das ist für ihre Pfarrei“. Abb. 4 – Der Papst in Costa Rica (März 1983). Abb. 5 – Brücken der Einheit der Kirche versucht Papst Johannes Paul II. immer wieder zu schlagen, wenn er auf seinen Reisen die Repräsentanten der verschiedenen christlichen Kirchen trifft.

mer gut vorbereitet, er beherrscht gut und frei mehrere Sprachen. Er ist eben in der schwersten Stunde der Kirche zum Mann an der richtigen Stelle geworden.“

Am 4.7.1958 hat Papst Pius XII. der Bitte des Apostolischen Administrators in Krakau, des Lemberger Erzbischofs und Metropoliten Eugeniusz Baziak entsprochen und ernannte Karol Wojtyła zum Weihbischof von Krakau. Sechs Jahre später wurde er Erzbischof von Krakau. Auf diesem Posten konnte der junge Metropolit seinen persönlichen und tiefen Glauben und seine Frömmigkeit sehr gut mit den wissenschaftlichen Arbeiten und mit einer eifrigen apostolischen Tätigkeit verbinden. Wir erinnern hier an die Worte des Kardinal-Primas vom 6.11.1978: „Eben der Freund der Jugend, der Liebhaber der Berge und Seen, der Mann des Gebetes, ist Hirte der großen Krakauer Erzdiözese“.

Diese Hirten-tätigkeit war allseitig. Der Erzbischof sorgte um Errichtung hunderter katechetischer Stätten, da der Religionsunter-

richt in der Schule unmöglich war, er teilte alte Dekanate und berief neue zum Leben; neue Pfarreien und Seelsorgestellen wurden gegründet, zwei Synoden wurden vorbereitet und abgehalten, die eine für das Erzbistum selbst (1972-1979), die zweite für die Krakauer Metropole (1975 begonnen, 1983 zum Abschluß gebracht).

Und trotz vieler Schwierigkeiten von seiten der Staatsbehörden, war der Kardinal immer „offen für die Welt und für andere“, und

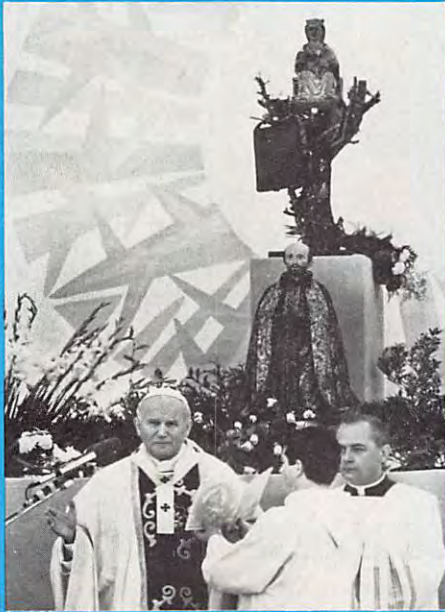
diese Haltung hat er auch als Papst beibehalten. In der Ansprache vom 31.10.1978 sagte Kardinal Wyszyński wörtlich: „Seit dem frühen Morgen bis spät in die Nacht sind die Fenster der Wohnung des Papstes im Vatikanischen Palais immer offen. Sie sind Symbol der offenen Fenster des Vatikans zur modernen Welt geworden. Um dieses Offensein bemühen sich Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien. Und alle freuen sich, wenn sie zu den offenen Fenstern hinaufschauen, obschon es noch zu früh ist, zum ‚Engel des Herrn‘ oder für eine Papstansprache, denn es ist erst 6 oder 7 Uhr am Morgen. Die Menschen bleiben voll Staunen stehen. Darum ging es ja: es ging um ein großes, offenes Fenster zur Welt, aus dem man alles und alle sehen kann. Denn jeder ist auf der Welt wichtig, jeder gehört zu Gott, jeder ist groß, auch wenn er nur ein Senfkörnlein ist, und so ein Senfkörnlein war einst der von Gott erwählte, der höchste Hirte der Kirche, Johannes Paul II.“

Ks Prof. Dr. Boleslaw Kumor





# SNAPPSCHÜSSE VON PAPSTREISEN



Schnapsschüsse von Papstreisen. Abb. 1 – In Loyola (Spanien), dem Geburtsort des hl. Ignatius. 2 – In Papua-Neuguinea (Der Häuptling ist mit dem Symbol des Hl. Geistes geschmückt). 3 – In Mexiko. 4 – In Irland. 5 – In Kanada. 6 – In Mexiko. 7 – Bei den Eskimos. 8 – In Österreich (bei Gastarbeitern aus Vietnam). 9 – In Kisangani/Zaire. (Photos KNA – Archiv Luxbg. Wort).



# „Warum unternehmen Päpste der Neuzeit Reisen?“

Auf Reisen zu gehen ist eine Lieblingsbeschäftigung vieler Menschen unserer Zeit, der Wohlstandstouristen ebenso wie der Politiker und Staatsmänner – und, wie es scheint, sogar der Päpste, seit Paul VI. 1964 mit seiner Reise ins Heilige Land die Denkvorstellung durchbrochen hat, als gehörten Papst und Rom so untrennbar zusammen wie ein Trappistenmönch in sein Kloster, in das er einmal eingetreten ist. Doch diese Denkvorstellung der strengen Ortsgebundenheit des Papstes ist keineswegs biblisch, sondern historisch begründet und hat sich erst zwischen 1870 und 1929 ausgeprägt, als die Päpste aus Protest gegen die gewaltsame Annexion des Kirchenstaates als freiwillige Gefangene im Vatikan blieben. Ereignisse wie z.B. die große Reise Papst Pius VI. 1782 über die Alpen nach Wien im 6-spännigen Reisewagen und sein Triumphzug durch München, das dadurch zum „deutschen Rom“ wurde, gerieten darüber in Vergessenheit.

Ein Papst auf Reisen – undenkbar in meiner Kindheit!

Ein Papst auf Reisen – undenkbar für meine Kinder, daß es so etwas nicht geben könnte!

Papst Johannes XXIII. öffnete die Fenster im Vatikan, so daß manchen etwas ungemütlich wurde von dem frischen Wind; Paul VI. öffnete die Türen, um sich auf den Weg zu machen; Johannes Paul I. ging mit seinem Lächeln auf die Menschen zu, denn das Lächeln ist der kürzeste Weg zwischen zwei Menschen; Johannes Paul II. wurde der Papst „zum Anfassen“ für Millionen in aller

Welt. So sehe ich das Reisen der Päpste heute auch als Ausdruck eines Aufbruchs, wie ihn das II. Vatikanische Konzil in vielen Bereichen der Kirche bewirkt hat.

Durch die uns von den Medien vermittelte Schauseite der Papstreisen, die in erster Linie die Neugier, den Sensations- und Informations hunger der Menschen befriedigt, wird uns leicht der Blick verstellt für die zutiefst religiöse Begründung dieser Reisen. Als sich Johannes Paul II. der Kritik gegenübergestellt sah wegen seiner häufigen und langen Auslandsreisen, gab er dieser Kritik vom menschlichen Standpunkt aus recht, wies jedoch auf die Vorsehung hin, die ihn leite und ihm manchmal einbebe, etwas „per excessum“ zu tun.<sup>1</sup> In allen Äußerungen Johannes Pauls II. zur Motivation seiner Reisen steht dieser religiöse Aspekt an erster Stelle, ja er ist der einzige und ausschließliche Grund; alle Einzelbegründungen entfalten sich aus diesem Urgrund.

Die Reisen unseres Papstes sind „Pastoralreisen“, „Missionsreisen“, „Pilgerreisen“, „apostolische Reisen“, letztlich keine „Staatsbesuche“, auch wenn der Papst in allen besuchten Ländern von den Regierungschefs und den höchsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens empfangen

wird. Er kommt als „Bischof von Rom“, als „Hirte“, als „Seelsorger“, als „Pilger“, als „Bruder im Glauben“, als „Botschafter des Friedens“; doch sind dies nicht verschiedene Rollen, sondern alle Rollen sind im Verständnis des Papstes, wie ich meine, Nachfolge Jesu, dessen Stellvertreter auf Erden er sein will, wohingegen ihn die modernen Medien, die geschäftstüchtige Andenken- und Kitschindustrie bisweilen zu einem Superstar umfunktionieren möchten.

Als Bischof von Rom will Johannes Paul II. an Ort und Stelle für die unaufgebbaren und dem Zeitgeist nicht anpassungsfähigen Grundsätze der römisch-katholischen Kirche eintreten; so warnte der Papst in Lateinamerika und in Afrika vor direkter Einmischung der Kirche in die Politik und vor der Identifizierung mit einem politischen System; in den säkularisierten Gesellschaften Nordamerikas, Frankreichs, der Bundesrepublik Deutschland und Österreichs bekräftigte er umstrittene Morallehren der katholischen Kirche. Überall gibt der Papst dem Klerus der besuchten Länder Wegweisung für zukünftiges Handeln. Als „polnischer Papst“ hob er den kommunistischen Machthabern den Stellenwert der hierarchischen Ordnung der Kirche als einer „wichtigen Stütze für das gesamte Leben der Gesellschaft, für ihre Rechte, ihre bewußte nationale Existenz ins Bewußtsein“.<sup>2</sup> Gerade in Polen und in den Ländern der dritten Welt versteht sich Papst Johannes Paul II. als „Botschafter des Friedens“, der mit dem ganzen Gewicht seiner Person und seiner Kirche eintritt für die von kriegerischen Auseinandersetzungen und äußerster wirtschaftlicher Not betroffenen Menschen und Völker und sie der weltweiten brüderlichen Solidarität versichert und vor allem zu dieser aufruft.

Der „Pilger“ Johannes Paul II. wallfahrte auf Pilgerwegen zu altherwürdigen Gnadenstätten, die vertrauensvoll zu gehen so vielen aufgeklärten, vernunftbestimmten, selbtherrlichen modernen Menschen abhanden gekommen ist: Altötting, Lourdes, Tschestochow, Mont Serrat... Er gibt den Menschen ein ganz persönliches Vorbild im Glauben, bei dem Maria zur Mutter und Schwester aller Glaubenden wird.

Auf der Pilgerreise des Lebens weiß er sich in der großen Gemeinschaft der lebenden und verstorbenen Gläubigen eins mit den Heiligen, deren Wirkungsstätten und Gräber



Abb. 1 – Die einladende Geste des Papstes, mit dem Kreuzstab in der linken Hand, wie wir sie von seinen Reisen kennen. Je mehr sich Papst Johannes Paul II. bei seinen Apostolischen Reisen den Gläubigen in aller Welt zuwendet, um so mehr zeigt es sich, daß die Persönlichkeit des Papstes, sein Charisma und seine Ausstrahlungskraft weit über den katholischen Bereich hinaus reichen. Abb. 2 – Der Papst begrüßt den indischen Botschafter und seine Gemahlin während der Brasilienreise (Juli 1980). Abb. 3 – Nach jeder Reise bedankt sich der Papst bei jedem einzelnen der Flugzeug-Besatzung für die gute „Himmelfahrt“ (unser Bild wurde nach der Deutschlandreise aufgenommen).





# PAPSTREISEN IM BILD



Aufnahmen bei Papstreisen. Abb. 1 – In Washington/USA (Okt. 1979) traf der Papst mit Repräsentanten der christlichen Religionen zu einem ökumenischen Gottesdienst zusammen. Abb. 2 – In Mexiko (Januar/Februar 1979) erteilte der Papst zehn Indios die niederen Weihen – Lektorat und Akolytat. Abb. 3 – In Kanada (Sept. 1984). Vertreter nordamerikanischer Indianerstämme nahmen mit einem Rauchkessel am Gottesdienst des Papstes teil. Abb. 4 – In der Hauptstadt Brasilia (Juli 1980) spendete der Papst während seines ersten Gottesdienstes auf brasilianischem Boden einer großen Anzahl von Kindern die Erste Heilige Kommunion. Abb. 5 – In Agana auf der Insel Guam (Februar 1981). Abb. 6 – Bei den Bewohnern der Favela „Vigidal“ in Rio de Janeiro (Juli 1980). Abb. 7 – Dieser Afrikaner in Kenia (Mai 1980) ist mit einem großen Kreuz zum Papstempfang gekommen. (Fotos: KNA – Archiv Luxbg. Wort)

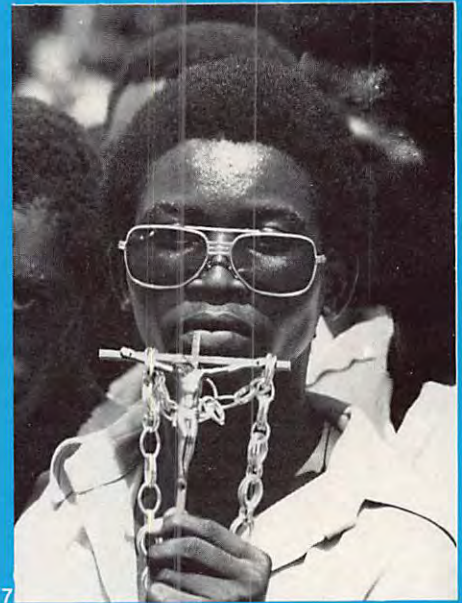
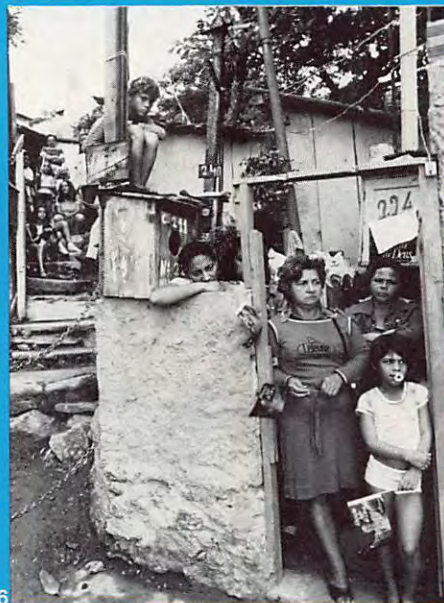




Abb. 1 – Die entgegenkommende brüderliche Liebe des Papstes zeigt sich nicht nur im Reden und Handeln, sondern auch im Hören und Sehen, in der Fähigkeit, die Situation jedes Volkes zu verstehen und auf ihre Eigenart einzugehen. Abb. 2 und 3 – Zum Gedenken des fünfjährigen Pontifikates hat der Vatikanstaat im Jahre 1983 diese 500 L-Münze herausgegeben (Fotos: Norb. Thill). Abb. 4 – Bei Gelegenheit der 60jährigen Grundsteinlegung der Pfarrkirche der Herz-Jesu-Priester „Cristo Re“ in Rom hat der Papst – der gleichzeitig an diesem Tag seinen 60. Geburtstag gefeiert hat – dieser Pfarrei einen Besuch abgestattet. Die Pfarrei von „Cristo Re“ schenkte dem Papst eine Skulptur des hl. Christophorus (rechts im Bild), Schutzpatron der Reisenden. Abb. 5 – Pater Antonio Panteghini, Generaloberer der Herz-Jesu-Priester, mit dem Papst vor einer Skulptur des Gründers der Herz-Jesu-Priester, Pater Leo-Johannes Dehon, in „Cristo Re“.



fentlichkeit zur Einheit der Weltkirche zusammen, – Johannes Paul II. ist der Vater aller, sowohl der englischen als auch der argentinischen Katholiken, unbeschadet ihrer politischen Differenzen!

In der Nachfolge des „Guten Hirten“, denn was heißt „Pastoralreise“ anders als Reise des „Hirten“, möchte er jedem Schaf der Herde, um im Bild zu bleiben, nachgehen, nicht nur den weißen, sondern auch den schwarzen und buntgescheckten! Wenn ich mir den Programmablauf seiner Reisen vergegenwärtige, finde ich Johannes Paul II. im Gespräch mit allen Bevölkerungsgruppen, – den Wissenschaftlern und Studenten, den Arbeitern, den Künstlern und Publizisten, mit allen Ständen und Altersgruppen, den Familien, den Jugendlichen, den älteren Menschen, mit geistlichen Vertretern der Amtskirche, mit Ordensleuten ebenso wie mit den Laien im kirchlichen Dienst, mit ausländischen Gruppen, mit Juden und Vertretern der EKD; und seine besondere liebende Zuwendung gilt immer wieder den Kindern, den kranken und behinderten Menschen.

er besucht, der hl. Teresa von Avila in Spanien oder des hl. Albertus Magnus in Deutschland. Es könnte den so eindimensional denkenden Menschen unserer Zeit dadurch etwas deutlich werden von der großartigen Gottesstaatsidee des hl. Augustinus: der Mensch als geschichtliches Wesen hat nicht nur an dem Versagen und der Schuld seiner „unbewältigten“ Vergangenheit Anteil, sondern auch an den Gedanken und Taten der Liebe und an den Wegen der Gnade, die Menschen zu Gott gegangen sind; dieses ist uns viel zu wenig im Bewußtsein, und Papst Johannes Paul II. betont durch die Stationen seiner Reisen dem weithin geschichtslos gewordenen und dadurch entwurzelten Menschen gerade auch die historischen Dimensionen unseres Menschseins immer wieder, weil Gegenwart immer im Berührungspunkt von Vergangenheit und Zukunft liegt.



In der Feier der Eucharistie findet jede Reise des Papstes ihre geheimnisvolle Mitte, in die alle menschliche Kommunikation, die Johannes Paul II. durch seine charismatische Ausstrahlung bewirkt, einmündet.

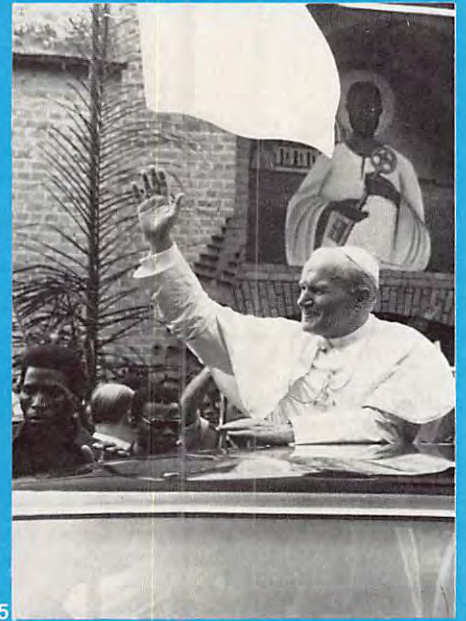
Die entgegenkommende brüderliche Liebe des Papstes zeigt sich jedoch nicht nur im Reden und Handeln, sondern auch im Hören und Sehen, in der Fähigkeit, auf die Eigenart jeder Nation und jeder Ortskirche, die er

besucht, einzugehen, sie in ihrer besonderen Seinsweise zu verstehen, anzuerkennen und ihr seine „besondere Verehrung“ zu erweisen, wie er es symbolisch zum Ausdruck bringt, wenn er bei der Ankunft den Boden des Gastlandes küßt. So treten die verschiedenen Ortskirchen in der Vielfältigkeit ihrer Ausprägungen wie die Spektralfarben des Lichts vor den Augen der Weltöf-

Es dürfte ziemlich schwierig sein, ein qualifiziertes Urteil über die Reisen des Papstes abzugeben. Die Bewertung einer Sache erwächst aus ihren Motiven, ihrem Erscheinungsbild und ihren Wirkungen, wobei die Motive in den Aussagen des Papstes selbst authentisch deutlich werden, das Erscheinungsbild jedoch ständig in Gefahr steht, durch die modernen Medien verzerrt zu







Schnappschüsse von Papstreisen. Abb. 1 – New York (Okt. 1979). Gebetsstunde in der St. Patricks-Kathedrale, an der Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften teilnahmen. Links der New Yorker Erzbischof, Kardinal Terence James Cooke. Abb. 2 – Der Papst in Genf (15. Juni 1982). Ganz im Zeichen der sozialen Gerechtigkeit stand der eintägige Besuch des Papstes in Genf. Dort besuchte er die Internationale Organisation für Arbeit, das Europäische Zentrum für Nuklearforschung und das Internationale Rote Kreuz. Abb. 3 – Der Papst in Spanien (Nov. 1982). In Segovia, wo der Papst am 4. November einen Wortgottesdienst feierte, war der Altar vor dem antiken Aquädukt aufgebaut. Abb. 4 – Ökumenische Reise des Papstes in die Türkei (Nov. 1979). Auf allen Stationen der Papstreise waren sehr strenge Sicherheitsvorkehrungen getroffen worden. Beim Besuch der Hagia Sophia waren neben vielen bewaffneten Soldaten auch Schützenpanzer aufgeföhrt. Im Hintergrund die Sultan Ahmet Moschee. Abb. 5 – Afrikareise von Johannes Paul II. vom 2.-12. Mai 1980. Erste Station war die St. Petruskirche in Kinshasa. Abb. 6 – Der Papst in Österreich (vom 10.-13. Sept. 1983). Beim Treffen mit österreichischen Arbeitnehmern und Gastarbeitern überreichten Kinder und Jugendliche verschiedener Nationalitäten dem Papst Blumensträuße – er revanchierte sich mit Gedenkmedaillen. Abb. 7 – Brasilienreise (vom 30. Juni bis 12. Juli 1980). Bewohner des Slumviertels „Alagados“, das ins Wasser einer Lagune der Stadt Salvador gebaut ist, begrüßen den Papst (Fotos: KNA – Archiv Luxbg. Wort).



werden, und auch viele Menschen gerade unseres Landes sind durch ihre leidvollen geschichtlichen Erfahrungen kritisch sensibilisiert für alles, was sich als Massenveranstaltung in Szene setzt; über die Wirkung letztendlich wird erst die Zukunft entscheiden können. Aus diesen Gründen verstehe ich meine folgenden Aussagen eigentlich nicht als „Beurteilung“, die ich mir nicht anmaßen möchte, sondern lediglich als persönliche Gedanken und Erfahrungen zu diesem Thema.

Was die Motive der Reisen Johannes Pauls II. betrifft, finde ich es sehr gut, daß sich unser Heiliger Vater nicht nur als der Nachfolger des hl. Petrus im Papstamt fühlt, sondern auch – wie er selbst es sagte – als „der Nachfolger des so oft und so weit im Dienste des Evangeliums reisenden Apostels Paulus“.<sup>3</sup> Wer, dem die Sache Jesu wirklich am Herzen liegt, könnte da Einwendungen erheben gegen den „Reisenden in Sachen Gottes“, wie Karol Wojtyła schon 1978 als Erzbischof von Krakau scherzhaft genannt wurde.<sup>4</sup> Oder soll man ihn dafür tadeln, daß er das Reisen nicht nur als Pflicht seines Bischofsamtes auf sich nimmt, sondern auch innere Lust dazu verspürt, wenn er Kritikern humorvoll erklärt, daß es jetzt zu spät sei, – „man hätte damals, in den zwanziger Jahren, dem Schüler in Wadowice zu Weihnachten weder Globus noch Weltatlas schenken sollen. Das (sein) die unvorhergesehenen Folgen einer gutgemeinten, aber wie (er) nun sehe, doch leichtsinnigen Tat.“<sup>5</sup>

Die Kritik bzw. das Unverständnis an den Reisen des Papstes entzündet sich oft am äußeren Ablauf der Veranstaltungen. Im Zusammenhang des Deutschlandbesuches Johannes Pauls II. 1980 mußte ich mir in meinem Freundeskreis einige sehr kritische Stimmen anhören, als ich erklärte, daß ich nach München fahren würde, um den Papst sehen zu können. „Was sich die kurialen und episkopalen Dramaturgen an publicity-wirksamen Gags wohl einfallen lassen“, schrieb mir bitter eine junge Lehrerin, von der ich wußte, daß sie sich wirklich redlich um einen Weg in der Nachfolge Jesu mühte. Die härteste Kritik las ich nach Abschluß der Reise in der Süddeutschen Zeitung vom 29.11.1980 in einem Leserbrief, den ein Professor der Kirchengeschichte eingesandt hatte:

„... Sollte jedoch der Sinn der Deutschlandreise des Papstes der gewesen sein, alte Antworten auf neue Fragen zu geben, dann waren allein schon die Flugkosten von Rom nach Köln und zurück zu viel, nicht zu reden von den ungefähr 20 Millionen Mark, die diese fünftägige Reise, pardon: Pastoralbesuch auf Geheiß der Vorsehung, wie Johannes Paul II. erklärte, gekostet hat. Oder mit Shakespeare: „Viel Lärm um nichts?“<sup>6</sup>

Wenn man so rationalistisch und ironisch argumentiert, wird man in den Reisen des Papstes nicht mehr Sinn entdecken können als im Staatsbesuch irgendeines Politikers, der nur am greifbaren Erfolg gemessen wird. Wenn ich mich schließlich nach den Wirkungen der Reise des Papstes in meiner Pfarrei umschaue, die über 8 000 Katholiken zählt, von denen genau fünf zum Papstbesuch nach München führen, so finde ich sichtbar wahrnehmbar oder spürbar hier überhaupt nichts. Diese eben genannten Beobachtungen könnten daher leicht zu Resignation führen. Doch bedeutete für mich selbst diese Reise sehr viel: die Begegnung mit Johannes Paul II., auf den ich nach einer

dreistündigen Busreise weitere zwei Stunden auf der Theresienwiese in der Novemberrkälte gewartet hatte, den ich dann in seinem Sicherheitsauto für einen kurzen Augenblick aus allernächster Nähe sehen konnte, mit dem ich einen Gottesdienst feierte mitten unter Menschen, denen das Jubeln und die spontane Begeisterung nicht so leicht fielen wie manchen anderen Völkern... diese Begegnung erweckte in mir den Wunsch, mehr zu wissen über diesen



Abb. 1 – Eine einmalige Aufnahme von Papst Johannes Paul II. – als Chordirigent bei seinem Besuch in „Cristo Re“ (v.l.n.r.) Mgr. Juliusz Paetz (Bischof von Łomża in Polen), Mgr. Virgilio Noé (päpstl. Zeremonienmeister), Papst, Kardinal Bernardin Gantin, Präfekt der Kongregation für die Bischöfe und Kardinalpresbyter der Basilika „Cristo Re“, P. Benzoni scj, P. Barziza scj, Pfarrer von „Cristo Re“, Kardinal Ugo Poletti. Abb. 2 – Der Papst hat für jeden einzelnen Kranken und Behinderten ein Wort des Trostes und der Ermutigung.



Papst, dem Geheimnis seiner Ausstrahlungskraft nachzuspüren, das zu verstehen suchen, wofür er so engagiert eintrat, ihn wieder zu sehen, seine Nähe zu erfahren. Ich glaube kaum, daß ich ohne diesen Anstoß motiviert gewesen wäre, seine Reden, die er in Deutschland gehalten hat, alle und vollständig zu lesen oder, um mehr und Authentisches über ihn zu erfahren, den „Osservatore Romano“ zu meiner Lektüre zu erheben, oder mit meiner Familie und später mit meiner Schulklasse eine Romreise zu unternehmen, um ihm in Audienzen auf dem Petersplatz, beim Angelus am Sonntag, im Gottesdienst in St. Paul vor den Mauern wieder und wieder zu begegnen. Auf mich geht eine große Faszination von diesem Papst aus, die ich in einer schwierigen Zeit als ein personales Tor zur Kirche für mich entdeckt habe. Daher empfinde ich es als ziemlich schlimm und bedrückend, daß man um diesen Papst, der so sehr die Schranken, die sich zwischen Hierarchie und „Fußvolk“ der Kirche in Jahrhunderten aufgerichtet haben, mit unprotokollarischer Herzlichkeit überwindet, um den Menschen nahe zu sein und sie so der Nähe Jesu zu versichern, daß man gerade um diesen Papst Schranken der Polizeigewalt und Abschirmung errichten muß, weil menschliche Bosheit keine Schranken kennt. Ich wünschte mir für ihn und für die Menschen, die ihn lieben, daß er so wie Jesus unter das Volk gehen könnte, um dem kleinen verachteten Zachäus auf dem Baume zu begegnen und ihm zu sagen, „komm herunter, gerade bei dir möchte ich heute zu Gast sein“. Doch dies ist wohl nur ein Wunschtraum.

Margit Fischer-Blatt  
D-7770 Überlingen/Bodensee

#### Anmerkungen:

1. zit. nach Hannes Burger: Der Papst in Deutschland – Südwestverlag, o.J. S. 177
2. zit. ebd. S. 176
3. zit. nach: Papst Johannes Paul II. in Deutschland, hsg. von Rainer Krewerth, Verlag Goldmann, S. 222
4. zit. ebd. S. 221
5. zit. ebd. S. 222
6. zit. aus einem Leserbrief von Prof. Dr. Georg Denzler, Lehrstuhl für Kirchengeschichte, Seestr. 34, 8036 Breitbrunn am Ammersee, abgedruckt in Süddeutsche Zeitung vom 29.11.1980



# PAPSTBESUCH IN KISANGANI

## Mission der Herz-Jesu-Priester

### ANSPRACHE DES PAPSTES IN KISANGANI

Ich begrüße euch, liebe Bewohner von Kisangani, und drücke euch meine große Freude darüber aus, unter euch zu sein. Durch euch grüße ich von Herzen alle meine katholischen Söhne und Töchter und alle Bewohner dieser Gegend.

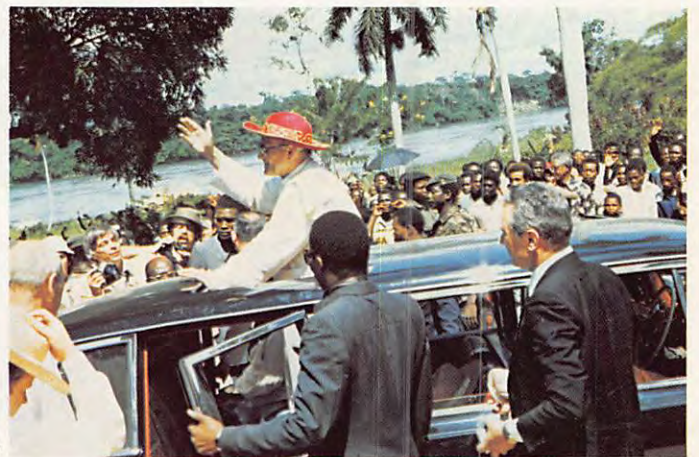
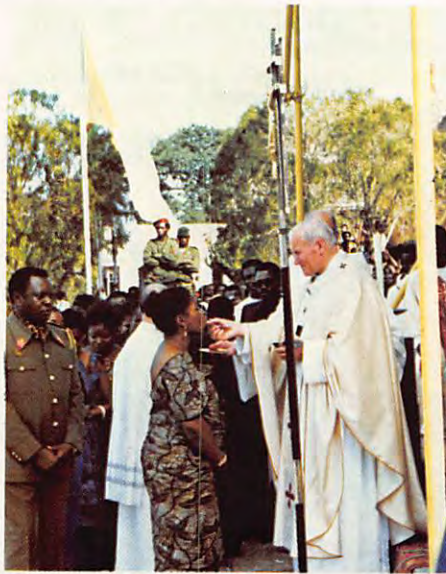
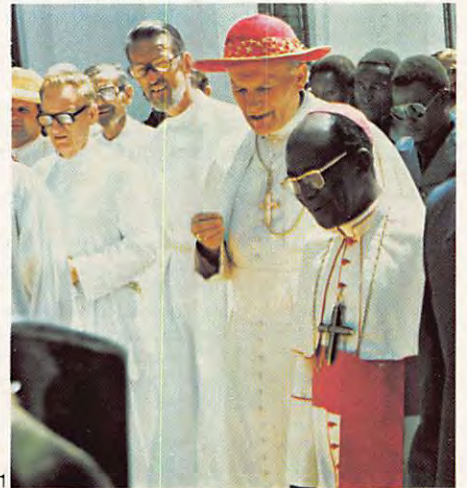
Ich danke ganz besonders eurem Erzbischof, Monsignore Fataki, für die liebenswürdigen Worte, die er an mich richtete. Ich erwidere gewissermaßen den lieben Besuch, den er mir in Krakau abgestattet hat. Mit ihm begrüße ich herzlich alle eure Bischöfe, die mich heute abend hier empfangen. Mit ihnen grüße ich alle, die das Wort Gottes vernommen haben und sich bemühen, es in die Tat umzusetzen. Ich will niemanden übergehen, aber ich möchte gleich jetzt den Priestern,

Ordensmännern, Ordensfrauen und Seminari-  
sten, allen Männern und Frauen, die sich ganz  
Gott hingeben wollen, kurz meine besondere  
Zuneigung zum Ausdruck bringen. Was bildet den  
Mittelpunkt eures Lebens? Ist es nicht dieser Ruf,  
den ihr vernommen habt, der Ruf des Herrn:  
„Komm und folge mir nach“? Ich bete zu Ihm, daß  
er euch segne. Trotz der Opfer werdet ihr, wenn  
ihr wirklich in Ihm lebt, euch niemals traurig und  
einsam fühlen.

Und ich richte meinen Gruß auch an euch alle,  
Väter und Mütter der Familien, Jungen und Mäd-  
chen, Schüler und Kinder. Ich bin gekommen um  
der Freude willen, wenigstens kurz mit euch  
zusammen zu sein und euch, wie das schon eure  
Bischöfe und eure Priester getan haben, zu sa-

gen, daß der Herr uns alle liebt und uns alle ruft.  
Mit ganz besonderer Liebe grüße ich auch die  
Kranken, die Behinderten, alle die sich seelisch  
und körperlich unglücklich fühlen: Der Papst seg-  
net euch alle.

Vom 5. bis 6. Mai besuchte der Papst die Mission der Herz-Jesu-Priester in Zaïre. Er erwiderte damit einen Besuch, den Erzbischof Fataki von Kisangani ihm einige Jahre vorher, damals noch Erzbischof von Krakau, dort abgestattet hatte, wie er selbst in seiner Ansprache betonte. Abb. 1 – Begrüßung des Papstes vor der Kathedrale in Kisangani. Abb. 2 – Während der Messe teilt der Papst selbst die hl. Kommunion an einzelne Gruppen aus jeder Pfarrei der Stadt und Umgebung aus. Abb. 3 – Der päpstliche Segen nach der hl. Messe. Abb. 4 – Etwa 150 000 Menschen hatten sich vor der Kathedrale versammelt, um mit dem Papst die Eucharistie zu feiern. Abb. 5 – Der Hl. Vater auf seiner Fahrt von Kisangani nach Saint-Gabriel, der ersten Mission der Herz-Jesu-Priester in Zaïre.







1 Der Papst in Saint-Gabriel, wo Mgr. Gabriel Grison am 25.12.1897 die erste Mission der Herz-Jesu-Priester in Zaïre gründete. Abb. 1 – Grabstätte (neben der Lourdesgrotte) von Mgr. Grison in Saint-Gabriel. Abb. 2 – Der Papst betet am Grab des Gründers der Mission und gedenkt all derer, die seither ihr Leben für diese blühende Mission im Herzen Afrikas geopfert haben, besonders der vielen Opfer während der Rebellion 1964/65.



**radio vatican** *deutsch*

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr  
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530  
KW: 6190/6210/7250/9645

Zur Vorbereitung  
des Papstbesuches in Luxemburg  
Das Programm von Radio Vatikan

**MAI 1985**

Mittwoch	1. 5. 85 tp
Donnerstag	2. 5. 85 Doris Rosenkranz
Freitag	3. 5. 85 eg
Samstag	4. 5. 85 Karl Plötz SJ
Sonntag	5. 5. 85 ctp
Montag	6. 5. 85 ap
Dienstag	7. 5. 85 Romano Guardini
Mittwoch	8. 5. 85 ab
Donnerstag	9. 5. 85 Robert Hotz SJ
Freitag	10. 5. 85 ap
Samstag	11. 5. 85 Karl Plötz SJ
Sonntag	12. 5. 85 red.
Montag	13. 5. 85 red.
Dienstag	14. 5. 85 red.
Mittwoch	15. 5. 85 red.
Donnerstag	16. 5. 85 red.
Freitag	17. 5. 85 red.
Samstag	18. 5. 85 red.
Sonntag	19. 5. 85 red.
Montag	20. 5. 85 red.
Dienstag	21. 5. 85 red.
Mittwoch	22. 5. 85 ab
Donnerstag	23. 5. 85 Michael Juch
Freitag	24. 5. 85 ap
Samstag	25. 5. 85 Heinrich Ségur SJ
Sonntag	26. 5. 85 ctp/eg
Montag	27. 5. 85 Aldo Parmeggiani
Dienstag	28. 5. 85 Romano Guardini
Mittwoch	29. 5. 85 khw
Donnerstag	30. 5. 85 Anton Süß
Freitag	31. 5. 85 eg

Die Römische Woche
Jugendforum: Katakomben – was ist das?
Prisma-Magazin
Die Frohbotschaft von einem Jesuiten
Sie schreiben – wir antworten
Weltkirchen-Magazin
Das Gleichnis vom Samenkorn <sup>2</sup>
Die Römische Woche
Blick nach Osten
Prisma-Magazin
Die Frohbotschaft von einem Ignatius-Sohn
Johannes Paul II. in den Niederlanden
Johannes Paul II. in den Niederlanden
Johannes Paul II. in den Niederlanden
Johannes Paul II. in den Niederlanden
Johannes Paul II. im Großherzogtum Luxemburg
Johannes Paul II. in Belgien
Johannes Paul II. in Belgien
Die Frohbotschaft von einem Jesuiten
Johannes Paul II. in Belgien
Johannes Paul II. in Belgien
Johannes Paul II. in Belgien
Die Römische Woche
Unser Missionsrapport
Prisma-Magazin
Die Frohbotschaft zum Sonntag von einem Jesuiten
Pfingsten in Rom – Sie schreiben – wir antworten
Aktenzeichen Romano Guardini – ein Fall für den Advocatus
Der Heilige in unserer Welt <sup>1</sup>
Die Römische Woche
Jugendforum: Zur Sternsinger-Aktion
Prisma-Magazin

Bei aktuellen Anlässen Änderungen vorbehalten

**Programmankzente:**

<sup>1</sup> Die Redaktion berichtet täglich vor Ort von den Ereignissen um den Papstbesuch in unseren Nachbarländern

<sup>2</sup> Guardini-Jubiläum: Wir senden Originalaufzeichnungen von Predigten und Vorträgen des Jubilars, der in einzigartiger Weise christliches Dasein interpretierte. Dazu kommt Parmeggianis Aktenzeichen über Romano Guardini.



# Radio Vatikan - eine Brücke wider Emotionen

Gibt es eigentlich sachliche Gründe für einen normalen Christen, Radio Vaticana zu hören oder ist es mehr Pflichtübung von Romtreuen, Nostalgie von Papst-Fans und Rückenstärkung für Ultra-Montane? Was bewegt 300 000 Menschen nördlich der Alpen, abends regelmäßig die Papstwelle einzuschalten? Diese Zahl ermittelte Emnid Anfang 1984.

Der Hauptgrund, den „Geheimsender“ zu suchen und zu finden, ist kirchliches Interesse. Wer überhaupt nichts übrig hat für Kirchliches aus der ganzen Welt und Rom, wird kaum die Mühe auf sich nehmen, die Stimme zu suchen, die sich nicht aufdrängt.

Wer dies kirchliche Interesse aber hat und nicht zu viel Vorurteile gegen Rom, kann allabendlich um 20.20 Uhr die neuesten Nachrichten aus der Weltkirche und anschließend verschiedene Themen hören. Montags heißt die ganze 20-Minuten-Sendung „Nachrichten aus der Weltkirche“. Dienstags gibt es Kurznachrichten aus der Ökumene, dann Radio-Akademie, mittwochs heißt die Sendung „Bericht aus Rom“, donnerstags nach Kurznachrichten Missionsrapport bzw. Blick nach Osten oder Jugendforum, freitags ein aktuelles Magazin. Samstag: Die Frohbotschaft zum Sonntag. Sonntags beantworten wir Hörerfragen. Wer will, kann täglich am Ball bleiben. Wie kann man das sonst so rasch?

Außer auf Deutsch sendet Radio Vaticana täglich noch in rund 35 Sprachen, von Litauisch bis Vietnamesisch, von Albanisch bis Japanisch. Radio Vatikan will über Römisches nüchtern und sachlich informieren. Ohne Hofberichterstattung! Unsere Grenze besteht darin, daß wir päpstliche und vatikanische Entscheidungen nicht kritisieren, da dies – mehr oder weniger kompetent – andere tun. Wir stellen vatikanische Dokumente so sachlich wie möglich dar. Natürlich treffen wir mit der Auswahl und Zusammenfassung Entscheidungen, doch wir versuchen

dabei, „ehrliche Makler“ zu sein. Das heißt, wir versuchen, Intentionen verstehen zu helfen. Wir möchten natürlich auch, soweit dies möglich ist, Gesichtspunkte aus dem Volk Gottes nördlich der Alpen hier in Rom verständlich machen. Wir wollen aus dem jahrhundertalten emotionalen Verhältnis zwischen Germanischem und Römischem das Beste herausholen. Das ist unser Spezifikum.

Natürlich hören uns viele Leute, weil ihnen Johannes Paul II. gefällt, sein Tun, seine Menschlichkeit, seine Spiritualität. Selbstverständlich haben wir in ihm ein „Pfund“, mit dem wir wuchern können – zumindest bei denjenigen, die für ihn eine „Antenne“ haben.

Rom ist als Zentrum der Weltkirche auch Zentrum kirchlicher Kommunikation. In unserem Haus laufen Nachrichten der Weltagenturen auf 20 Fernschreibern ein. Über diese Kanäle sind wir auch an die kirchlichen Vorgänge von den Philippinen über Südafrika bis Zentralamerika angeschlossen. Im Grunde genommen ist die Zeit, die wir täglich zur Weitergabe von kirchlichen Nachrichten haben, zu kurz. Unsere Hörer, mit denen uns ein reger Briefwechsel verbindet, lassen uns wissen, daß sie froh sind, ans kirchliche Weltgeschehen angeschlossen zu sein und von Vorgängen zu hören, die ihnen andere Medien nie lieferten.

Nach Rom kommen erstaunlich viele kirchenamtliche Leute aus dem deutschen Sprachraum, nicht nur Bischöfe, sondern auch Verantwortliche der Missions- und Hilfswerke, Repräsentanten von Verbänden, von der Presse, aus dem Kulturleben. Wir versuchen so oft wie möglich, solche Leute vors Mikrofon zu bekommen, denn Hörfunk lebt von der Stimme des Menschen.

Aufgrund der Wünsche in der DDR wurde das Freitags-Prisma eingeführt, in dem Kommentare und Hintergrundberichte zu-

sammenhänge zeigen. Die Dritte Welt wird besonders behandelt im „Missionsrapport“, die Zweite Welt im „Blick nach Osten“, wie die Welt der Jugend im „Jugendforum“, die akademische Welt in der „Radio-Akademie“. Zwei besondere Akzente des Jahres 1984 waren: Die Predigten von deutschsprachigen Priestern aus Asien, Afrika, Lateinamerika. Sie kamen u.a. aus Indonesien, Bolivien, Südafrika, Brasilien und Indien.

Das „AktENZEICHEN – ein Fall für den Advokatus“ stellte Personen vor, von denen man in der Kirche und an deren Rändern spricht. Aldo Moro war der zweite „Fall für den Advokatus“, gefolgt von Grace Kelly, da ein Monsignore in Italien den Vorschlag machte, sie selig zu sprechen. Warum sollte man diesem Vorschlag nicht nachspüren, ohne ihn zu unterstützen? Weitere „Fälle“ waren Galileo Galilei und Savonarola. Jeden Monat ein „Fall“ unter der Regie des RAI-Mitarbeiters Aldo Parmeggiani, der schon Regie für zwei Hörspiele in Radio Vatikan führte, die keinen geringeren zum Autor haben als Karol Wojtyła.

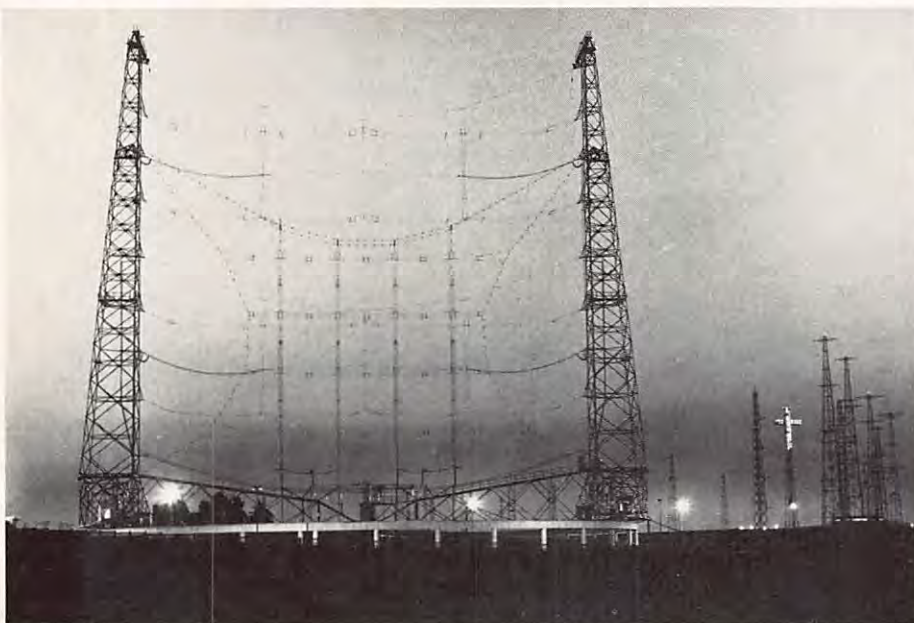
Einer unserer Träume ist eine Reihe von Gesprächen mit Kardinälen aus aller Welt. Um nur einige Namen zu nennen: Kardinal Arns aus São Paulo, Kardinal Sin von Manila, Kardinal Bernadin von Philadelphia. Die „römische Warte“ bietet schon die Chance, ein interessantes Programm zu gestalten.

Und wer hört es? Wir haben unsere hauptsächlichsten Anhaltspunkte dafür aus der einlaufenden Post und dem Hörerclub. Nur die polnische Abteilung von Radio Vatikan erhält mehr Post als die deutsche (ca. 5 000 im Jahr). Sicher hören uns viele ältere Leute regelmäßig, doch ich wundere mich immer wieder, wenn ich von sechzehn- bis zwanzigjährigen Schülern und Studenten Post bekomme und sie in den Hörerclub aufnehmen kann. Sie haben uns auf irgendeine Weise gefunden und finden uns gut! Etwa 100 der 120 Hörerclubmitglieder sind männlichen Geschlechts und etwa 50 von ihnen unter 30 Jahren! Ein für kirchliche Verhältnisse völlig ungewohntes Bild! Aufgrund der Hörberichte wissen wir auch, was ankommt und wie es ankommt. Es entsteht ein Dialog, der schon zu Programmakzenten geführt hat; so zum „aktuellen Lexikon“, in dem wir kirchliche Fachausdrücke erklären, zu einer Reihe über das Zweite Vatikanum, das oft für jüngere Leute eine große Unbekannte ist.

Wir wissen, daß Radio Vatikan seine eigentliche Bedeutung dort hat, wo der freie Kommunikationsfluß behindert wird. In diesen Ländern laufen mitunter Kassettenrecorder, um die Sendungen aufzunehmen, abzuschreiben und zu vervielfältigen. So reichen auch deutschsprachige Sendungen weit in den Ostblock hinein, und wir wissen sogar, daß Priester aufgrund unserer Ansprachen ihre Predigt vorbereiten. Hin und wieder bekommen wir Lebens- und Dankeszeichen aus dem Ostblock!

Selbstverständlich stehen die Papstreisen in alle Welt groß auf unserem Programm. Meist ist der Leiter der deutschsprachigen Abteilung mit unterwegs und berichtet täglich vom Ort des Geschehens. Ein Ereignis, das uns staunen machte, war der Erfolg des Telefonservice in der Silvesternacht. Unser Angebot, Anrufern zur Verfügung zu stehen – von abends 8 bis morgens 2 Uhr – hatte vor allem die Bildzeitung weithin bekannt gemacht. So trafen zum Jahreswech-

*Radio Vatikan. AEG-Telefunken konstruierte für den Vatikan-Sender die größte Kurzwellen-Drehantenne der Welt. Sie steht im Sendezentrum „Santa Maria di Galeria“, 18 km nördlich von Rom. Die zwischen zwei fast 80 Meter hohen Gittermasten gespannte Antenne kann in wenigen Minuten in jede gewünschte Richtung eingestellt werden, so daß Sendungen in alle Erdteile möglich sind. (KNA-Bild – Archiv Luxbg. Wort).*







Radio Vatikan. Abb. 1 und 2 – Sendeanlagen von Radio Vatikan in den Vatikanischen Gärten (Fotos: KNA – Archiv Luxbg. Wort).

sel 80 Anrufe ein, von denen viele sehr ernste Probleme behandelten. Kosten spielten keine Rolle zu spielen, denn die Anrufe dauerten bis zu 20 Minuten, und wenn der Hörer aufgelegt war, so läutete es sofort wieder. Anscheinend erhofften sich viele Anrufer vom „Ohr des Papstes“ (Bildzeitung), in das sie sprechen konnten, eine effektivere Hilfe als vom Pfarrer ihrer Gemeinde.

Die Frage steht im Raum, ob alle Nachrichten vom Staatssekretariat gebilligt sein müssen? Jeder Besucher kann die Fernschreiber sehen und den freien Zugang zu ihnen. Was also gesendet wird, kann nicht einmal

der Redaktionsleiter der Sprachabteilung (es gibt 35) entscheiden, sondern muß vom jeweiligen Redakteur nach seinem journalistischen und kirchlichen Urteil entschieden werden. Vorzensur ist schon zeitlich und wegen der Vielzahl der Sprachen (rund 45 im Radio) gar nicht möglich. Es herrscht hier wirklich das Prinzip der Selbstverantwortung und des Vertrauens.

Neulich scherzten wir auf der Suche nach einem passenden Slogan für Radio Vatikan: „Halten Sie ihre Vorurteile up to date – hören Sie Radio Vatikan“.

P. Eberhard v. Gemmingen SJ

Die Hauptaufgabe von Radio Vatikan liegt nach den Worten des Papstes darin, „den Mittelpunkt der katholischen Kirche mit den verschiedenen Ländern der Erde zu verbinden, dem Papst die Möglichkeit zu geben, sich direkt an alle Gläubigen der Erde zu wenden, sein Wort und seine Gedanken zu verbreiten, über die Tätigkeit des Heiligen Stuhls zu berichten, sich zum Echo des katholischen Lebens in der Welt zu machen, den Standpunkt der Kirche aufzuzeigen und ganz allgemein die christliche Botschaft darzulegen.“

Unser Bild zeigt den Papst – der ein großer Marienverehrer ist – vor einer Fatima-Statue.

## DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen? Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.





# Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

## Fünftes Kapitel

**JOHANN-JOSEPH KOPPEL  
(1843-1918)**

von Jean Malget, Ehleringen

### Die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes

(Fortsetzung)

Am 4. August druckte die „Indépendance Luxembourgeoise“ einen Artikel aus dem „Echo d'Arion“ ab. Unisono klang es und man hätte den Zeitungstitel nur auszuwechseln gehabt: die geistige Verwandtschaft ist augenscheinlich. Längst wäre man gewohnt zu hören, man habe allzulange zusehen müssen, was im Luxemburgischen geschah. Jetzt habe man die Bescherung. Bei den letzten Wahlen, am 14. Juni, seien gleich drei Geistliche in die Abgeordnetenkammer gewählt worden. Man laufe nun Gefahr, daß die Jesuitenuniversität in Luxemburg genehmigt werde und dann müßte jeder, der Magistrat, Advokat, Arzt, Notar, Ingenieur oder Funktionär werden wolle, das Diplom der Jesuitenuniversität vorweisen. „Le pays deviendra ainsi un vaste couvent où le prêtre aura le souverain pouvoir. Et c'est à une époque où en Allemagne, en France et chez les principales nations du continent on repousse avec raison la domination cléricalle, qu'un petit pays voudrait être le centre de la réaction et oserait devenir le quartier-général de tous les jésuites, qu'on expulse. Ce serait là plus que de la témérité.“

Diese Gesinnung druckte eine Zeitung ab, die am Tage vorher geschrieben hatte: „L'université des jésuites est enterrée. Il était temps. Qu'elle repose en paix!“

Am 30. Juli hatte das „Luxemburger Wort“ geschrieben: „Heute können wir weiter sagen, daß die Universitätsfrage begraben ist. Die Regierung hat nämlich P. Catillion erklärt, daß die Errichtung einer Universität wegen internationaler Schwierigkeiten unmöglich ist. So wären wir denn um eine schöne Hoffnung ärmer geworden. Wir hätten so gerne der Stadt und dem Lande eine Anstalt verschaffen mögen, welche ihnen in jeder Hinsicht von größtem Nutzen gewesen wäre: allein Kulturkämpfer und Loge gönnen uns diesen Vorteil nicht. Von Berlin und Paris aus sind Winke gegeben worden, daß die derzeitigen leitenden Minister eine Jesuitenuniversität in Luxemburg höchst ungern sähen, denn sie fürchten, einige Jesuiten möchten ihre Gewalt brechen und ihre Ministerstühle über den Haufen werfen. Aber auch unserer liberalen Presse gebührt der Dank des Landes dafür, daß sie den Fremden angerufen und daß dieser in ihr eine Stütze gefunden hat“. Und das „Luxemburger Wort“ fügte hinzu: „Wir wissen nun auch, was unsere Neutralität und Unabhängigkeit zu bedeuten haben“.

Was dieser Satz, unbewußt, in den kommenden vier Jahrzehnten beinhalten sollte, als die Großmächte an unseren Landesgrenzen ihre Annexionspläne aus- und aufbauten, ahnten wohl die wenigsten der Bürger.

Der Promotor der Universitätsidee, P. Catillion, mußte am 6. August 1881 enttäuscht und resigniert, seinem Provinzial, P. Grandier, den Mißerfolg ankündigen.

Der Gedanke, in Luxemburg eine Universität zu gründen, wurde 1881 fallen gelassen. Daß man den Plan für immer aufgegeben hatte, stimmt nicht.

Als die Verhandlungen für die Besetzung des Bischofsstuhles in Luxemburg nach der Rücktrittserklärung von Bischof Nikolaus Adames in Rom in die endgültige Phase eingetreten waren, zog man den alten Plan wieder heran. Man fragte sich, wieweit ein zukünftiger Bischof von Luxemburg diese Frage wieder aufgreifen und das vielleicht durchführen könnte, was 1881 gescheitert war.

Am 4. Sonntag nach Ostern des Jahres 1883 war Dominik Hengesch vom Internuntius Spolverini zu geheimer Aussprache über die Bischofsernennung nach Aachen bestellt worden. Der Internuntius befragte ihn über die Lage der Dinge in Luxemburg und beehrte von ihm unter anderm auch einen Bericht über die Luxemburger Universitätsfrage. Am 11. Mai 1883 sandte Hengesch einen diesbezüglichen Bericht an den Internuntius in La Haye.

Am 22. Mai war Hengesch selber beim Internuntius in La Haye. Am letzten Tag der Unterredungen wünschte er einen weiteren Bericht über diese Frage.

Ob der Anlaß zum Brief, den J.B. Fallize, damals noch Pfarrer in Pintsch, am 24. Mai 1883 an Hengesch schrieb, in diesem Zusammenhang zu sehen ist oder vielleicht zeitlich schon früher gewünscht worden war, ist weder aus dem Brieftext, noch aus den Tagebuchnotizen von Hengesch klar zu ersehen. Der Brief lautet: „Carissime! Du hast mir durch Deine Frage bezüglich der Universität eine Bürde aufgelegt, der ich gar nicht beikomme, indem ich trotz aller Forschungen zu nichts komme. Was der eine mir sagt, das dementiert mir der andere. Herr Housse beschäftigte sich mit der Frage mehr vom deutschen Standpunkte und zählte die Vorteile auf, die eine katholische Universität in dem katholischen, neutralen, zum Teil französisch sprechenden Luxemburg für Deutschland haben würde, wo die Staaten alle Universitäten bevormunden. Unsere damalige Regierung hatte die Heilig-Geist-Kaserne dafür gratis eingeräumt. Die Sache verfiel aber in Folge der Uneinigkeit unter den deutschen Katholiken, von denen viele behaupteten, Luxemburg würde ja doch bald preußisch und somit sei nichts mit der Universität gewonnen.“

Über die Universitätsfrage, die P. Catillion angeregt hatte, ist nun nichts klares herauszubringen. Herr Breisdorff, der sich viel mit der Frage abgegeben hat, befürchtet, P. Catillion habe nur Schwindel getrieben, er habe gar nicht den Auftrag gehabt, für die Gründung einer Universität zu wirken, sondern nur die Gründung eines Gymnasiums mit Internat, namentlich für französische Schüler im Auge gehabt, für die er auch bei

Blick vom früheren Athenäumshof auf das alte Seminarsgebäude in Luxemburg.







Abb. 1 – H. Nic. Breisdorff, geb. am 28.8.1826 in Luxemburg, zum Priester geweiht am 8.9.1851. Von 1855 bis 1885 war Hr. Breisdorff Chefredakteur des Luxemburger Wort, und von 1881 bis 1887 war er Deputierter vom Kanton Redingen. (Foto: Archiv Luxbg. Wort) Abb. 2 – Professor Dr. Dom. Hengesch, Professor am Priesterseminar von 1872 bis 1881, von 1881 bis 1884 in Clairefontaine (Gründung des Dominikanerinnenklosters), von 1884 bis 1894 Professor am Priesterseminar, von 1894 bis zu seinem Tode am 8.7.1899 Präses des Priesterseminars und gleichzeitig auch der erste Rektor der neugegründeten St.-Thomas-Akademie.



der Regierung gearbeitet habe, während er beim Klerus das Hauptgewicht auf eine Universität gelegt habe. Als man hinter die Gymnasiumsgeschichte gekommen sei, habe Reverendissimus sich von der Sache abgewendet, weil ein solches Gymnasium dem Konvikt würde geschädigt haben. So sei die Sache im Sande verlaufen.

Ich persönlich weiß auch, daß die Redemptoristen gegen eine Niederlassung der Jesuiten von irgendwelcher Art waren und zwar aus leicht begreiflichen Gründen.

Du siehst, daß das mir vorliegende Material zu einem Bericht unzureichend ist. Du warst in Luxemburg, hast mit P. Catillion verkehrt und mußt somit weit mehr davon wissen als ich. Die Gründe, welche für die Errichtung einer Universität sprechen, liegen ja auch auf der Hand. Ausschlaggebend ist der Umstand, daß alle unsere jungen Leute, selbst die bestgesinnten an Glauben und Sitten Schiffbruch leiden, wenn sie eine auswärtige Universität beziehen und dann als Privatmänner und Beamten das Volk korrumpieren. Eine katholische Universität würde auch dem Mangel an soliden Kandidaten für die Kammer abhelfen. Katholische Professoren von Ansehen würden unsere liberalen Schreihälse in Schach halten, während katholische Studenten unsere Stadt regenerieren würden. Selbst die Seminarstudien würden indirekt verbessert".

Am 17. Juni sandte Hengesch ein Schreiben von neun Folioseiten an den Internuntius und legte die Übersetzung der Broschüre von Louis Housse bei.

Als im August 1883 Kardinal Franzelin der Kommission in der „Sacra Congregazione de Propaganda Fide“ die geraffte Zusammenfassung über die Luxemburger Bischofsfrage vorlegte, konnte er auf einen Bericht des Internuntius aus La Haye vom 29. März 1883 hinweisen, in dem es hieß, die Jesuiten hätten seit jeher das Auge auf Luxemburg geworfen, um dort eine höhere Lehranstalt zu gründen. Eine solche Gründung wäre ein besonderer Vorteil für das Land selber, aber auch für die umliegenden Völker. Besonders die römische Lehre und die Liebe zu Rom sei nicht zu unterschätzen. Wenn vor zwei Jahren die kirchliche Autorität sich positiver für den Plan ausgesprochen hätte, dann wäre dieser Plan geglückt.

Am 31. März hatte der Internuntius einen weiteren Bericht über Luxemburg abgegeben und die Universitätsfrage berührt. Er hatte geschrieben, die guten Elemente wür-

den in Luxemburg die Überhand gewinnen, wenn man sich für eine Universität entschließen könnte. Der Bischof von Luxemburg würde dadurch, wenn er sehr gute Eigenschaften besäße, unter den Nachbarbischöfen eine Sonderstellung einnehmen und der Kirche von Rom eine unschätzbare Wertstellung verschaffen, wenn er nur römisch gesinnt sei. Aber wie enttäuschend und entmutigt klingt sein Urteil: „ma come e dove trovarlo nel Lussemburgo?“ Aber wie und woher einen solchen in Luxemburg finden!

Um diese Zeit war Dominik Hengesch nicht mehr Professor im Luxemburger Priesterseminar, sondern lebte als Privatgeistlicher in Clairefontaine, weil er sich mit seinem Bischof in der Frage der Dominikanerinnen um Klara Moes überworfen hatte. Jahrelang bewegte er den Pfarrer von Frisingen und späteren Seminarpräses, Johann Schmitz, über den Stand der Dinge in der Diözese an den Internuntius zu schreiben. In seinen Berichten wird wohl die Frage der höheren Geistesbildung berührt, aber nicht im Sinne einer Universität, sondern eher im Sinne einer Aufwertung der theologischen und philosophischen Studien im Luxemburger Priesterseminar. Vom zukünftigen Luxemburger Bischof wird erwartet, daß er so viele junge Priester wie nur möglich nach Rom zum Weiterstudieren sende. Dort sei der Stuhl Petri und der Sitz aller Wahrheit.

Selbst der aussichtsreichste Bischofskandidat, Johann Joseph Koppes, Pfarrer in Esch/Alzette, schrieb am 10. Mai 1883 an den Internuntius: „Le séminaire surtout devrait être l'objet de la plus vive sollicitude et de la plus grande activité de l'évêque. Les études sont dans un état lamentable chez nous, surtout au Grand Séminaire... Il faudrait de toute nécessité rompre avec ce système d'études si préjudiciable à la cause de Dieu aussi bien qu'aux intérêts bien entendus du clergé et au salut des âmes. Il faudrait absolument réformer, dans le sens du grand Pape, que Dieu a donné à son Eglise; il faudrait entrer dans les vues de Sa Sainteté Léon XIII. Et il n'aurait pas de temps à perdre“.

Der Plan, in Luxemburg eine eigene Universität zu gründen, so scheint es mir, war nun endgültig aus den Gedankengängen jener geschwunden, die in Luxemburg das Sagen und Entscheiden an sich gezogen hatten. Immer mehr gelangte man zur Überzeugung, daß der Plan zu einer Universität, einzig und allein und nur für kurze Zeit, das Steckenpferd einiger Weniger war. Und diese Wenigen suchten, auf breiter Basis, eine Wende herbeizuführen.

Zu dieser Wendung in der Diözese war sicherlich Dominik Hengesch der Promotor, während Pfarrer Johann Schmitz aus Frisingen das willige Sprachrohr war. Am 13. Juni 1883 schrieb er, nebst vielen andern, an den Internuntius in Den Haag: „Pour pouvoir lutter, avec espoir de succès, contre les

tendances d'un Gouvernement antilibéral, il faut amplement et sagement user de la presse catholique. Cette presse doit avoir unité de vue et d'action, par suite unité de direction... Toutes les questions politico-religieuses tant du dehors que du pays doivent être traitées plus à fond et selon le point de vue catholique. La vérité mise toujours au plein jour a en elle-même une force invincible et irrésistible, elle donne décharge à l'opinion publique et erronée et elle s'impose aux membres du cabinet ministériel et de la chambre des députés. Ici il faut également prévenir la lutte, puisque très souvent, dans la presse, celui qui prend les devants aura l'opinion publique pour lui. Il faut songer à créer sous peu un journal catholique français, attendu depuis longtemps, qui ruinerait en peu de temps notre «Indépendance Luxembourgeoise», journal en dessous de toute critique pour sa forme et son contenu. Ce journal catholique français paraissant à Luxembourg serait de nature à s'imposer avec le temps à l'attention des grands pays voisins et à exercer une influence notable pour répandre la bonne politique catholique. Le futur évêque doit donner l'impulsion (seulement indirectement par l'organe de Mr. Fallize et de son comité de rédaction) à la création d'un parti catholique qui, vu l'unité de tous les libéraux pour combattre l'église, est devenu inévitablement nécessaire. Les articles parus dans ce sens dans la „Trierische Landeszeitung“ sont, à part quelques légères erreurs, d'une entière justesse. Il faut qu'il y ait un comité catholique d'élection en permanence à Luxembourg et des comités catholiques d'élection cantonaux en permanence dans les divers chefs-lieux de canton. Faire entrer autant que possible dans ces comités des laïcs, hommes vraiment catholiques et hommes de savoir et d'action. Travailler et observer toujours pour ne jamais être pris au dépourvu en cas de décès d'un membre de la chambre à remplacer sous peu par une nouvelle élection. En temps des grandes élections pousser aux réunions électorales et soutenir celles-ci et ses résolutions par de petites feuilles électorales et populaires, dans lesquelles tout doit rester digne sous la direction d'hommes qui sont dignes et entreprenants. Il faut, a dit Pie IX d'heureuse et sainte mémoire, non seulement prier, mais travailler aussi. C'est la Chambre, qui fait les





# Der praktische Rat des HAUSARZTES

## Keine Angst vor einer Operation

Wer als Arzt ein halbes Jahrhundert lang die erstaunlichen Fortschritte der Chirurgie miterlebt hat und ihr auch selber das Leben verdankt, kann nur jedem Operationskranken ermunternd zurufen: Nur keine Angst. Der Operationssaal ist sicherer als das Auto.

Anfänglich wurden nur einfache Operationen durchgeführt und die vier damaligen Chirurgen klagten, die Ankunft eines fünften bewirke Überarztung! In der Klinik konnte einem übel werden von dem durchdringenden Karbolgeruch, dem damaligen Desinfektionsmittel. Die Narkose erfolgte mit Hilfe der Äthermaske, die den Patienten in Erstikungsangst brachte, so daß mehrere Personen ihn festhalten mußten. Beim Erwachen bewirkte der starke Hustenreiz stechende Schmerzen an der Operationsnaht. Schlimm war auch die obligate Durst- und Hungerperiode, die nötig waren, um den Verdauungsapparat stillzulegen. Es kam vor, daß ein Patient das Blumenwasser aus der Vase trank und daran starb. Das lange Bettliegen begünstigte das Wundliegen und vor allem die Phlebitiden mit der gefährlichen Lungembolie.

Heutzutage sind die Möglichkeiten zu helfen außerordentlich groß. Fast jedes Organ kann angegangen werden, sogar das Gehirn und das Herz. Der Augen- oder Ohrenarzt führt mit Hilfe von Mikroskop und Laserstrahlen elegante und erfolgreiche Eingriffe durch. Organverpflanzungen und Gelenkprothesen sind schon Routine geworden, die Gefäßchirurgie wagt sich schon an die Herzkranzgefäße und die Hirngefäße.

Für den Patienten ist der ganze Operationsverlauf äußerst schonend geworden und die Beschwerden sind minimal.

Ein ganzes Ärzteteam arbeitet zusammen, um die Diagnose so sicher wie möglich zu stellen und den Patienten sorgfältig vorzubereiten. So wird die Funktionstüchtigkeit des Herzens und der Nieren geprüft. Das Blutbild und die Blutgerinnung, die Blutgruppe werden festgelegt, so daß die richtigen Blutbaxter besorgt werden können. So wird auch das Operationsrisiko möglichst klein gehalten.

Im Operationssaal ist für größte Sterilität gesorgt. Niemand darf ihn betreten, ohne vom Kopf bis zu den Schuhen sterile Überzüge anzulegen. Wundeiterungen sind äußerst selten geworden.

Die Anästhesie wird vom Spezialisten vorgenommen, der über hochmoderne Apparatu-

ren verfügt, so daß er die Dosis auf ein Minimum beschränken kann. Jeden Augenblick werden alle wichtigen Funktionen kontrolliert: Atmung, Herzfähigkeit, Blutdruck, Reflexe, und es kann jederzeit eingegriffen werden. Einschlafen und Erwachen sind sanft und problemlos.

Nach jeder größeren Operation kommt der Patient auf die Intensivstation. Hier steht rund um die Uhr geschultes Personal zur Verfügung, das mit seinen Überwachungsapparaturen und allen Hilfsmitteln für jeden Zwischenfall gerüstet ist.

Durst leidet niemand mehr. Intravenöse Infusionen bringen ihm laufend alles Nötige: Wasser, Salze, Vitamine, Medikamente usw.

Vom langen Bettliegen ist man auch abgekommen: wenn möglich wird der Operierte schon bald nach dem Erwachen für immer längere Zeit auf die Beine gestellt. Dadurch wird der Heilungsprozeß begünstigt und die Thrombosegefahr stark vermindert. Beson-

## Röntgengerät arbeitet vollautomatisch

Buckymat – die neue Technik von Siemens

*Bonn – (DaD). Ebenso unverwechselbar wie diese Patientin sind die bei der Röntgenaufnahme am Buckymat gewonnenen Resultate. Das von der Firma Siemens entwickelte vollautomatische Aufnahmegerät liefert die fertigen Röntgenbilder mit aufbelichteten Patientendaten. Ein Verwechseln der Filme ist daher geradezu ausgeschlossen. Die Entwicklungsmaschine ist an den Rasteraufnahmeplatz für alle Skelettaufnahmen angebaut. Im Magazin hält Buckymat 60 Blattfilme parat, die automatisch in die Aufnahmeposition laufen, während die gewünschten Filmformate von eins bis sechs durch Tastendruck ausgewählt werden. Die Platte des Lagerungstisches ist verschiebbar. Buckymat mit seinem hochwirksamen, wechselbaren Streustrahlennaster kann die Aufnahmen auch direkt über Videoschirm zeigen. Man braucht dazu nur einen TV-Bildverstärker anzuschließen. (hp)*

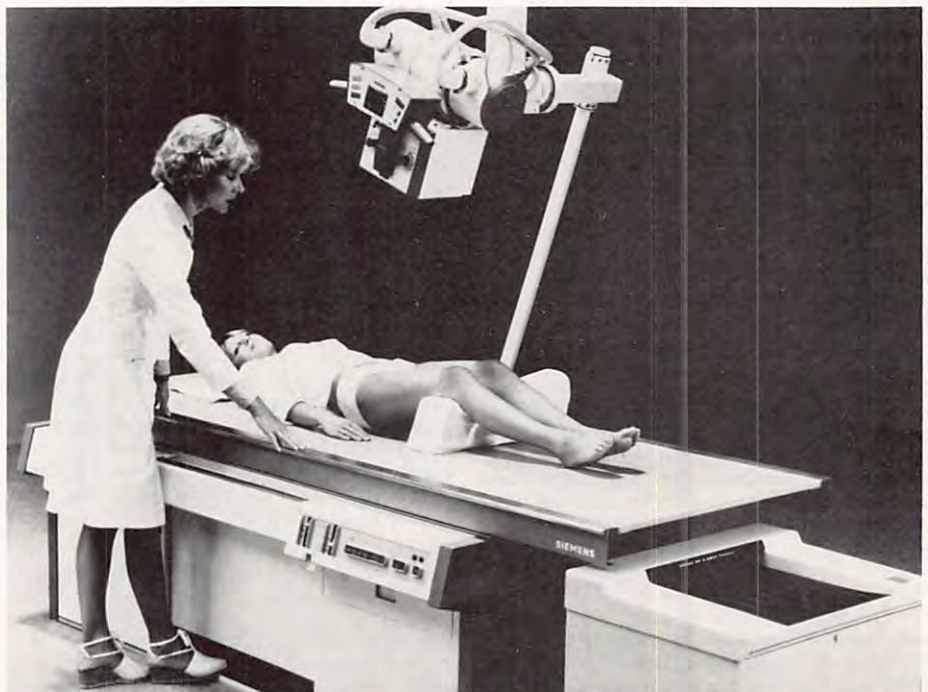
## Die Kirche Luxemburgs...

(Fortsetzung von S. 85)

lois; les bons députés en font de bonnes, les mauvais en font de mauvaises. Travaillons dans le peuple, éclairons et instruisons-le et notre peuple chrétien et religieux, dans sa grande majorité, élira de bons députés, qui nous donneront de bonnes lois. Je le répète, Mr. Breisdorff doit se retirer de la presse et de la politique! Tant qu'il n'en est pas écarté, surtout tant qu'il y a la haute parole, un parti catholique ne pourra jamais être créé dans le Grand-Duché de Luxembourg. Jusqu'ici il n'a fait, du reste, que constamment combattre la nécessité d'un tel parti ...".

Auch die „Desiderata“ an den zukünftigen Bischof in Bezug auf den Klerus weisen auf einen gewünschten Wandel hin: „... C'est un grand malheur, qu'un prêtre étant une fois curé et ayant dix années de prêtrise derrière lui, n'a plus besoin d'étudier, s'il ne veut pas le faire. Il faut astreindre le clergé à l'étude au moins jusqu'à l'âge de 55 ans et pour cela il faut des conférences ecclésiastiques obligantes jusqu'à cet âge à des travaux par écrit et à des relations et discussions à vive voix ...“

(wird fortgesetzt)





ders bei alten Menschen, die so häufig Oberschenkelhalsbrüche erleiden, ist es lebenswichtig, langes Liegen zu vermeiden.

Die seelische Betreuung, die so oft vernachlässigt wurde, wird immer mehr als äußerst wichtig erkannt. Aufklärung und Beruhigung, Aussprache mit früheren Operierten werden immer mehr zur Regel. Vereine von Brust-, Darm- und Kehlkopferierten stellen sich bereitwillig und gratis zur Verfügung. Sachgemäße Rehabilitation durch Physiotherapeuten, Lösung materieller Probleme (Renten, Unterbringung) durch eine Sozialfürsorgerin suchen die Rückkehr ins soziale Leben möglichst reibungslos zu gestalten. Für gläubige Menschen bringt der Hausgeistliche Trost und Beruhigung.

Der Patient soll aber auch das Seinige tun. Die Gefahr ist, daß er egoistisch, ja kindisch wird. Dann bringt er durch andauerndes Schellen, Reklamieren wegen Kleinigkeiten eine unnötige Belastung des schon genügend gestreßten Personals. Wenn manche Patienten über schlechte Pflege klagen, können die Schwestern ihrerseits über schlechte Patienten ein Liedchen singen. Geduld und Nachsicht sind in einer chirurgischen Klinik besonders wichtig für die Gesundheit aller Beteiligten.

Dann erfüllt die Chirurgie immer besser ihr Ziel: unser aller Leben länger und lebenswerter zu gestalten.

Dr. L.M.



Frankfurt (INB). Infektionsgefahr bei Operationen gebannt. Einen fast keimfreien Operationsraum garantiert diese Spezialkabine, die seit kurzem in der orthopädischen Universitätsklinik in Frankfurt (Bundesrepublik Deutschland) steht. Nur der Kopf des Patienten bleibt außerhalb dieser hochseptischen Kammer, in der die Luft pro Stunde 700mal umgewälzt und entkeimt wird. Ärzte und Schwestern tragen während der Operation sterilisierte Schutzkleidung, die sie vor Eintreffen des Patienten innerhalb der Kabine angezogen haben. Von großer Bedeutung ist diese medizinische „Weltraumstation“ bei der Implantation körperfremder Materialien. Hierbei eindringende Bakterien führen fast immer zu schwerwiegenden Komplikationen (sl). Foto: IN-Bild/AP.

# Rätsel

## AUFLÖSUNG AUS NR. 3/1985



Grapefruit		ländl. Besitz		Kernobst	ein Schiff erobern	Windschatten-seite		Senkblei		Edelpelz		Wurfspeer		südtirol. Stadt
Schlüsselblume								Raubtier-Pelz						
			geometr. Figur		griech. Weiser vor Troja							amerik. Bauernhof		Zugvogel
Behörde		Lederpeitsche						männl. Schwein	Söldnertruppe			orient. Kopfbedeckung		
					geistl. Amtsgewand		modisch							
Strauchfrucht		Bruder Jakobs		Gewühl								Held d. Artusrunde		rus. Männername
Küchengewürz							Zitaten-schatz			arab. Fürst				
				Zeichen f. Beryllium		Indogermanen							Skat-ausdruck	Normalnull/Abk.
Liebesbeweis			Kirchenstrafe					Elfenkönig						
schweiz. Mathematiker						engl. Frauenname				Inneres				



# Pater Josef Miller - 40 Jahre Missionar in Zaire

**Vorgeschichte:** Geboren am 27.4.1915 in Ermsdorf. Humaniora und Abitur in Diekirch. Noviziat und erste Gelübde in Brugelette bei den Herz-Jesu-Priestern. (16.10.1935). Priesterweihe: 29.6.1941. Abfahrt zum Belgischen Kongo: Oktober 1945.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die Mission von Zentralafrika. Da werden alle Talente, auch die kleinsten, voll ausgenutzt. Und jeder: Schwester, Bruder oder Pater, muß da und kann auch fast immer Großes leisten. Da scheint das selbstverständlich; es gibt eben Umstände, die geradezu zwingen, all seine Kräfte dranzusetzen. Nicht jeder hält das 40 Jahre aus, wie P. Miller und P. Freilinger, weil so mancher wegen Überanstrengung oder Krankheit (oder Rebellion) frühzeitig dem Äquator Lebewohl sagen mußte.

Krankheit, Überanstrengung und Rebellion hat Pater Jos. Miller auch gekannt; aber er schaut noch immer vertrauensvoll in die Zukunft, obwohl seine heutige Hauptarbeit als Historiker unserer Zaire-Mission ihn viel in Kontakt mit der Vergangenheit versetzt.

Seit 1945 hat er, wie die meisten unserer Missionare, in Erziehung und Seelsorge gewirkt. Das war eigentlich vorauszusehen. Aber nicht gerade programmäßig war sein Einsatz für den Sport sowie seine Anstellung als Sekretär des Erzbischofs von Kisangani.

Es begann mit dem Professorat, und zwar sofort nach seiner Ankunft in Stanleyville (heute Kisangani). Mgr. Camille Verfaillie wartete schon auf ihn im Kleinen Seminar. Dort war ein Lateinprofessor ausgefallen und – damals etwas Natürliches – spielte der Bischof Ersatz, übrigens zur Freude des Lehrpersonals. Pater Miller landete also in Mandombe, auf 12 km von Kisangani, mit samt Gepäck und gutem Mut, zwei Tage nach seiner Ankunft, am 6.11.1945. Er wurde sofort zum Lokal der Sekunda geführt, wo der Bischof die Schüler mit dem lateinischen Poeten Vergil vertraut machte. Dieser drückte seinem Nachfolger ohne weiteres

das Lehrbuch in die Hände mit seinen besten Wünschen. So hielt Pater Jos. Miller seine erste Lehrstunde in Zaire und machte der lateinischen Sprache Ehre. Weitere, Tausende Lehrstunden sollten folgen bis zum 25.11.1964.

Den Priesteramtskandidaten folgten nach 6 Jahren die etwas unruhigeren Alumnus der „Ecole d'Assistants Agricoles“, einer Ackerbauschule, zuerst in Panga (auf km 120), danach im neubauten Schulkomplex in Bengamisa (auf km 65), von 1952 bis 1957. Da stand Jos. im Staatsdienst, da diese Schule mit Internat durch ein Abkommen mit der Regierung in Kinshasa (damals Léopoldville) den Missionaren anvertraut war. Was nicht immer reibungslos vonstatten ging, da außer Pater Eugène Huberty, dem ersten Direktor dieser Schule, niemand in Ackerbaukunde ausgebildet war. Und die staatlichen Inspektoren stellten über pädagogisches Können und Ausführung der Programme nicht immer die besten Begutachtungen. Jos. aber konnte es schaffen, da er, obwohl eher bedächtig im Vorgehen, und gerade deshalb, immer ein solides Können vermittelte.

Von 1961 bis Juni 1963 landete Jos. endlich in der Provinzhauptstadt Kisangani im „Collège du Sacré Coeur“, damals unter Leitung von Priestern aus der Diözese Brügge, mit Abbé Declerck als Direktor. Der inzwischen erfolgte Einzug in die Unabhängigkeit der belgischen Kolonie hatte unter anderem zur Folge, daß diese Schule, die 1943 für europäische Jugend gegründet wurde, nun hauptsächlich schwarze Studiosen zählte. Desto besser, dachte Pater Jos. Miller.

Seine letzte Anstellung als Lehrer fand Jos. am 7.9.1963 in der Normalschule von Saint-Gabriel, einem Vorort von Kisangani. Damals schon hatte im Süden des Landes der Volkstribun Mulele seine Rebellion gegen alle Neuerungen, die aus der Kolonialzeit stammten, in Lauf gebracht, in einem Land, wo die neue Regierung nicht überall festen Fuß gefaßt hatte. Nach dem Abzug der UNO-



Truppen aus Kisangani (Juli 1964), die eine minimale Ordnung aufrecht erhielten, wälzte sich der Strom der „Simbas“ nach Norden. Kisangani wurde am 4.8.1964 von den Rebellen eingenommen. Über seinen Einstieg in diese für alle Europäer dramatische Situation schreibt P. Jos. Miller: „die Rebellen waren auch in Saint-Gabriel eingezogen, nachdem die Soldaten der Nationalen Armee, ohne auch nur einen Schuß abzugeben, nach Yangambi geflüchtet waren oder in Zivilkleidern untertauchten. Natürlich beherrschten sie vor allem die katholische Mission mit einem Besuch. Unter Schreien und Grölen näherte sich eine wilde Horde von Halbkleideten. Wir, d.h. Pater Fr. Leyssen und ich, dachten wohl an Flucht; aber wohin? So stellten wir uns der Konfrontation, wenn auch mit gemischten Gefühlen. Wir wurden vor das Hauptgebäude zu einem Volksge-

Abb. 1 – Pater Jos. Miller – Aufnahme in den ersten Jahren seiner Missionstätigkeit. Abb. 2 – Pater Miller mit dem Sekretär der „Légion de Marie“ vor der Kathedrale von Kisangani (um 1970). Abb. 3 – Pater Miller, 1972 als Sekretär des Erzbischofs von Kisangani, vor dem Eingang zur Kathedrale.





richt geladen. Sie bezichtigten uns vieler Missetaten, u.a. des Verrates und der Entführung von Jugendlichen. Schließlich mußten wir unsere so nötigen Brillen wegwerfen. Danach hieß es, sich zur Mauer umdrehen, um erschossen zu werden. Und wirklich knallten auch einige Schüsse hinter unserem Rücken, zugleich mit schallendem Gelächter über unser Zusammenzucken, wobei wir Leid und Reue erweckten. Danach erhielt Pater Leyssen (damals 75 Jahre) einige schallende Ohrfeigen. Ich aber wurde in mein Büro hineinkommandiert von einigen... Bekannten, um ihnen meinen übrigen kleinen Geldvorrat auszuhändigen. Danach lebte ich in ständiger Angst. Pater Leyssen war als Belgier in Arrest; ich aber führte ab September die Schule mit Hilfe von einheimischen Kräften. Bis am 24. November 1964 die belgischen Fallschirmjäger auf dem nahen Flughafen landeten. Ich wurde sofort „befreit“ und in sicherem Geleit mit den Patres der nachbarlichen Mission zum ersten Flugzeug gebracht, das die Flüchtlinge aus Kisangani in die Freiheit nach Kinshasa und nach Brüssel brachte.“

Damit begann eine neue Periode im Missionsleben von P. Miller: der Einstieg in die Seelsorge. Ganz neu war diese Umstellung übrigens nicht. Denn schon im Kleinen Seminar und später in Panga, Bengamisa und Kinsangani war es nun einmal normal, daß alle diese Priester-Lehrer auch in der Seelsorge mithalfen, was die meisten am liebsten immer getan hätten. Pater Miller fand jeden Sonntag, per Fahrrad, seinen Weg in die umliegenden Dörfer, wobei die Hl. Messe aber nur den Hauptpunkt einer weitgefächerten religiösen Betreuung darstellte.

Gestärkt durch diesen unerwarteten Urlaub in der Heimat, landete Jos. in Kisangani, wo Mgr. Nik. Kinsch auf ihn wartete mit einer Ernennung als Vikar in der St. Martha-Pfarrrei in Kisangani-Rive Gauche. Dieser Teil der Stadt, wo am 26.11.1964 so viele Missionare ermordet wurden, war erst vor kurzem von den Rebellen gesäubert worden. Aber noch jede Nacht ertönten Schüsse in den Außenbezirken der Ortschaft. Kirche und Pfarrhaus standen noch; aber es gab so manche Ruinen aufzuräumen. Unter anderem mußten auch die Nahrungsmittel und Kleider an die Bevölkerung ausgeteilt werden. Mit seinem Pfarrer, Pater Freilinger, fand Jos. langsam wieder zu einem normalen Leben zurück... bis zur Meuterei der europäischen Söldner. Darüber hat P. Miller schon berichtet in seiner Reportage über P. Freilinger (cf. Heimat u. Mission, Nr. 3/1985).

Im Jahre 1968 wechselte Jos. über den Zaïre-Strom auf das Rechte Ufer, wo er vom neuen Erzbischof, Mgr. Augustin Fataki, als Vikar in der Kathedrale angestellt wurde, unter dem Pfarrer und Generalvikar Mgr.



Abb. 1 – Pater Jos. Miller macht Familienbesuche in Lubutu (1977). Abb. 2 und 3 – Das Provinzialat – „Maison du Sacré-Coeur“ – der Herz-Jesu-Priester in Kisangani, das jetzige Arbeitsfeld von Pater Miller: Vorderfront und Haupteingang (2), angebauter Flügel mit Gästezimmern (3).

Jos. Lokenge. Wie auf dem linken Ufer ließ eine anspruchsvolle Seelsorge ihm noch Zeit, sich als Sportförderer zu betätigen. Doch darüber später.

Während dieser Amtszeit in der „Cathédrale Notre-Dame du Rosaire“ erhielt Jos. zugleich seine Ernennung als Sekretär des Erzbischofs, u.a. zur Ausnutzung all seiner Kräfte und Fähigkeiten, wie zu Beginn gesagt. Jos. ist nun einmal sehr begabt zur Büroarbeit, und, mit Pfeife und Feder oder Schreibmaschine bewaffnet, zählten für ihn die Stunden nicht zu Nachforschungen in den noch jungen Archiven, zum Redigieren von Briefen in alle Welt, auch oft zum Vatikan nach Rom. Er bewältigte allein all diese Arbeit und war zugleich noch Pförtner zum Empfang oder Abschieben der Besucher im „Bistum“. Dort verläuft noch alles sehr einfach und volksnah, da Mgr. Fataki die Außentüre seines Büros immer offenstehen hat. Jos. selbst aber erhielt auch viel Besuch, und manchmal wurde er belagert von seinen Sportfans oder seinen früheren Schülern mit ihren unbegrenzten Anliegen.

1975 wurde Jos. als Sekretär ehrenvoll entlassen. Und somit kommen wir endlich zu

seinem allbekanntesten Hobby: dem Sport und der Sportförderung. Das war für ihn persönlich Radfahren: für alle anderen Einwohner der Stadt aber vor allem seine, allerdings unoffizielle Aumônerie beim gottgelobten Fußballspiel. Radfahren tat er ergiebig und überall aus Überzeugung, wie schon gesagt zur Aushilfe in der Seelsorge, aber auch zum reinen Vergnügen. Denn von Panga und Bengamisa kam er regelmäßig mit dem Zweirad ganz demokratisch zur Kurzweile oder zu kleinen Ferien. Das hat ihm kein Missionar nachgemacht auf diesen primitiven Straßen. Nebenbei gesagt, hat Jos. nie Autofahren gelernt (ein Talent, das ihm fehlte), aber er hat es nie bedauert.

Dieses Radeln durch Gottes Natur und bei Tropenhitze wurde ihm schließlich fast zum Verhängnis. Denn 1976 wurde er in die Mission Lubutu verpflanzt (auf 250 km von Kisangani) in eine Brousse-Mission. Eigentlich ein Novum für ihn... Aber da waren ja noch einige Fähigkeiten ungenutzt. Nun wurde Jos. Broussepater, „missionnaire ambulante“. Natürlich per Fahrrad bis in entfernte Dörfer, wobei er auf Komfort und dergl. verzichten mußte. Aber er konnte in der versprengten Herde der Gotteskinder im Ur-



2

3





Pater Jos. Miller mit seiner Fußballmannschaft „F.C. Bingwa“, die er 1958 in Kisangani gegründet und bis zur Meisterschaft von Zaïre geführt hatte.

1956 hatte Jos. mit seinen Internen der Ackerbauschule von Bengamisa einige Fußballgruppen gebildet, die auf dem eigenen Stadion gegen eine Selektion der Armee siegreich auftraten, und auch in Kisangani Lob ernteten. Aber „seine Fußballmannschaften“ gründete er in Kisangani auf dem Linken Ufer: die „équipe Saint-Georges“ (später auf Bingwa umgetauft) und den „V. Club“ (später Makiso). An sich bestand dabei keinerlei Schwierigkeit, da alle Zaïresen bei Gott Fußballfreunde sind. Aber bei diesen unbemittelten Jugendlichen mußte der Sponsor nicht nur die Fußbälle, sondern auch die ganze Sportbekleidung liefern. Die meisten spielten ja – privat – ohne Schuhe. Der Pater fand in dieser Angelegenheit viel Verständnis in der Heimat, und auch in Kisangani, wo Staatsbeamte (z.B. der Richter Tshovu) und der Grieche Spyros Kardaras ihm unter die Arme griffen. Die Lokalzeitungen berichteten regelmäßig mit Staunen über die Erfolge der „équipes du Père Miller“ und ihre faire Haltung. Die weiße Soutane „du Père Miller“ war auf allen Sportterrains gerne gesehen. Für ihn bis heute noch unvergessene rühmliche Zeiten!

wald neu aufleben. Da hatte er aber seine Kräfte überschätzt, und die Folge war eine seriöse Erkrankung, die ihn in die Spitäler von Antwerpen und Arlon und ins Herz-Jesu-Kloster nach Luxemburg zur Rekonvaleszenz brachte. Soweit geheilt, kam er 1980, trotz der Bedenken der Ärzte, in die Missionsgefilde zurück. Er fand vorerst seine geliebte Pfarrei von Kisangani auf dem Linken Ufer wieder für zwei Jahre, haupt-

sächlich für soziale und karitative Betätigung, worüber die Leser des „Sonnesblät“ die aus dem Leben kommenden Berichte gelesen haben.

Wir haben dabei das Fußballspiel nicht vergessen! In all seinen wechselnden Beheimatungen in der großen Erzdiözese gründete Jos. Fußballmannschaften, besonders aber und dauernd in Kisangani.

1983 aber hat Pater Miller seine aktive Mitarbeit im Sport aus gesundheitlichen Ursachen aufgeben. In der „Maison du Sacré-Coeur“ in Kisangani spürtet er seit einem Jahr mehr in der Geschichte unserer Mission in Zentralafrika und erlebt in den Archiven noch andere Leistungen zum Aufbau dieser noch jungen Lokalkirche.

Zum Teil miterlebt von Rafiki

## Neuer Bischof der Herz-Jesu-Priester

### Mgr. Murilo Sebastião Ramos Krieger scj

Am 20. Februar 1985 wurde P. Murilo Sebastião Ramos Krieger aus der südbrasilianischen Provinz der Herz-Jesu-Priester zum Weihbischof von Florianopolis – Titularbischof von Lisiania – ernannt.

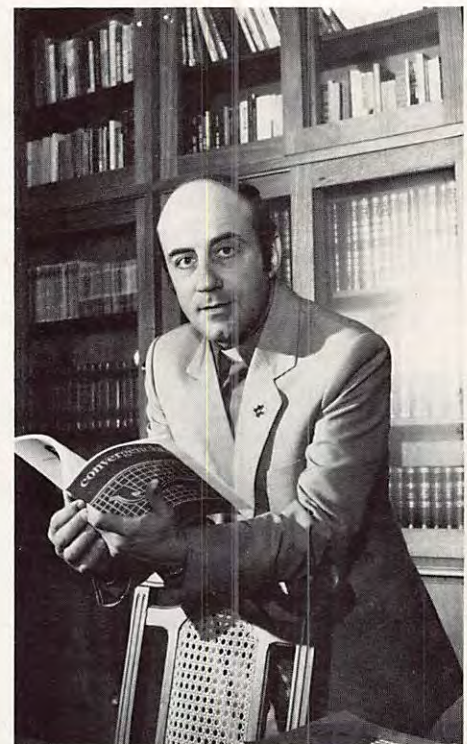
Bischof Krieger wurde am 19. September 1943 in Brusque (im Staat Santa Catarina) als sechstes von neun Kindern der Eheleute Oscar Gustavo Krieger und Olga Teresa de Carvalho Ramos Krieger geboren. Die glücklichen Eltern konnten am 12. Januar 1985 das Fest ihrer Goldenen Hochzeit feiern.

Seine Studien absolvierte er in den Schulen der südbrasilianischen Provinz: Corupá 1956-1962; Noviziat 1963; Philosophie 1964-1965, in Brusque; Theologie 1966-1969, in Taubaté; Lizenziat in Portugiesisch 1972; Spiritualität in Rom (Gregoriana, Angelicum und Teresianum) 1980. Priesterweihe am 7. Dezember 1969 in Brusque durch Erzbischof Alfonso Nihues von Florianopolis.

Nach der Priesterweihe und dem Pastoraljahr hat Pater Krieger folgende Ämter in Südbrasilien bekleidet: 1970 Kaplan in der Herz-Jesu-Pfarrei in Taubaté. Dort war er besonders in der Jugendseelsorge tätig. Er schrieb zwei Bücher für die Jugend; eines dieser Bücher ist inzwischen in spanischer und italienischer Übersetzung erschienen. Ferner gründete er in Taubaté die Shalom-Bewegung. 1974 wurde Pater Krieger zum Rektor des Scholastikates von Taubaté und zugleich zum Provinzialrat der Provinz ernannt. Von 1981 bis zu seiner Bischofsernennung am 20.2.1985 war er Provinzial der südbrasilianischen Provinz.

Die Bischofsweihe von Mgr. Krieger findet am 28. April 1985 in Brusque, seiner Heimatstadt, statt. Sein Wappenspruch lautet: Deus caritas est.

Wir wünschen dem neuen Bischof ein gesegnetes und erfolgreiches Wirken in der Diözese von Florianopolis.





# Auf den Spuren der luxemburgischen Indianer-Missionare in Süd-Dakota

(Fortsetzung)

Und wie sah in den zwanziger Jahren eine Indianerhütte aus? Ein kleiner, enger Raum, kaum vier Meter im Quadrat, mit Tuch überspannt, an den Wänden entlang Matrasen, Lumpen oder so etwas – das Lager für die Nacht. In der Mitte ein kleines, einfaches Öfchen, das für Wärme im Winter und für ein warmes Essen sorgt. Der Haß der Weißen, der ein richtiger Rassismus ist, verschont den Sioux-Missionar nicht. Im November 1925 fand Pater Fohrmann an der Kirchtüre und allen Kirchenfenstern ein Plakat der berüchtigten Ku-Klux-Klan-Bande angeklebt mit der Inschrift: „Freiheit, Gerechtigkeit! Sei ein Amerikaner, schließ dich dem Klan an“.

Und wie sieht Lower Brule nach 60 Jahren aus? So wie gewöhnlich in allen Missionsländern, haben auch hier in Lower Brule sich Sioux-Indianer um das Kirchlein angesiedelt und die Siedlung zählt etwa 300 Einwohner. Am Schmutz und an der Verlotterung kann man feststellen, daß die Indianer Indianer geblieben sind und zu Profiteuren vom Staat erzogen wurden. Lower Brule ist ein schmutziges Dorf. Am Straßenrand

und auf den Parzellen vor den Häusern liegen leere Bier- und Limonadeflaschen, durch den Schnee aufgeweichte Papierschachteln, Kleiderfetzen, ... Vor jedem Haus stehen wenigstens zwei oder drei große Autos, richtige Benzinfrässer, doch eins oder zwei davon sind Wracke und werden da stehen bleiben bis ans Ende der Zeiten. Viele Häuser sind verlassen und unbewohnt. Die Türen fehlen, wurden als Brennholz gebraucht, die Glasscheiben der Fenster sind eingeworfen, die Dachrinne hängt verrostet am Giebel entlang. Und neben diesen verlassenen und verlotterten Häusern neue Einfamilienblockhäuser, auf Staatskosten gebaut. Diese Gratiswohnungen sind eine Art Gutmachung und Entschädigung für die Landenteignung. Eine weitere Entschädigung ist der Scheck, den jeder erwachsene Sioux am Anfang eines jeden Monats empfängt. Doch da der Sioux nicht mit Geld umzugehen weiß, ist bereits am 25. des Monats der Geldbeutel leer.

Das größte Laster der Sioux-Indianer ist die Alkoholsucht. Sogar zehnjährige Kinder sind dieser Sucht verfallen. Zeugen dieses Lasters sind die vielen leeren Bier- und Whiskyflaschen am Straßenrand.

In der Mitte dieser Indianersiedlung stehen eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus, das Ganze unter einem Dach. Die Kirche ist ein sakraler Raum und hat etwa 150 Sitzplätze. Am Altar hängt als Antependium eine gegebte Büffelhaut mit geometrischen Indianermotiven bemalt. Das Arbeitszimmer des Pfarrers ist modern eingerichtet und läßt sich mit dem eines Pfarrers von Chicago vergleichen. Kontakt mit der Außenwelt hat er durch Telephon, Radio und Fernsehen, denn man darf nicht vergessen, Lower Brule liegt mitten in der Prairie. Missionare die in den Reservationen Süd-Dakotas missionieren, müssen eine Gesundheit aus Stahl haben, um gegen die Einsamkeit und das rauhe Klima Widerstand leisten zu können.

In der Kirche Lower Brule's habe ich ein schönes Indianergebete gelesen, das die Urahnen der Sioux bereits gebetet haben, aber das der Sioux auch heute noch betet:

„Großer Geist, dessen Stimme ich in den Winden vernehme und dessen Atem der ganzen Welt Leben spendet, erhöre mich!

Ich trete vor Dein Angesicht als eines Deiner vielen Kinder. Siehe ich bin klein und

Abb. 1 – Der Indianermissionar der ersten Jahre sorgte in der Freizeit auch für sein Brennholz. Abb. 2 – Ein Travois, das die Indianer als Wagen benutzten bevor die weißen Ansiedler den Wagen mit Rädern einführten. Abb. 3 – Die Kirche von Pater Speyer in Cheyenne Agence und seine Wohnung (links). Abb. 4 – Pater Speyer macht Mittagspause.







Abb. 1 – Zwei Missionare werden von fünf alten Sioux-Indianern in ihre Sippenbräuche eingeweiht. Abb. 2 – Ein typisches Bild bei den Sioux-Indianern: Kirche, Wohnung des Missionars und Halle für die Versammlungen der Indianer. Die Windmühle ist der Antrieb für Stromerzeugung für die Station. Abb. 3 – Symbolismus der Sioux-Indianer.

schwach; ich brauche Deine Kraft und Weisheit.

Laß mich in Schönheit wandeln und meine Augen immer den purpurroten Sonnenuntergang schauen. Mögen meine Hände die Dinge achten, die Du geschaffen hast, und meine Ohren Deine Stimme hören!

Mache mich weise, damit ich die Dinge erkennen kann, die Du mein Volk gelehrt hast, die Lehre, die Du in jedem Blatt und jedem Felsen verborgen hast.

Ich sehne mich nach Kraft, nicht um meinen Brüdern überlegen zu sein, sondern um meinen größten Feind – mich selbst – bekämpfen zu können.

Mache mich stets bereit, mit reinen Händen und aufrichtigen Augen zu Dir zu kommen, damit mein Geist, wenn das Leben wie die untergehende Sonne entschwindet, zu Dir gelangen kann, ohne sich schämen zu müssen."

Wie bereits oben geschrieben, Pater Fohrmanns Gesundheit ließ zu wünschen übrig und der Obere mußte für ihn ein neues Arbeitsfeld finden. Dieser Obere der Sioux-Mission setzte auf eine Schule, auf eine Schule in der Reservation. Er erwarb die Gebäude des Kolombus-Kollegs in Chamberlain und Pater Fohrmann eröffnete darin bald die katholische Sankt-Josephsschule für Indianerkinder. 30 Kinder, Knaben und Mädchen, konnten gleich aufgenommen werden, und mit Hilfe ihrer Freunde im Lande hoffen Patres und Schwestern die Kinder zu braven, treuen Katholiken erziehen zu können. Mit jedem Jahr nimmt die Zahl der Schulkinder zu und der Einfluß der katholischen Religion unter den Indianern macht sich überall bemerkbar.

Heute sind fast alle Gebäude des damaligen Kollegs durch neue, moderne ersetzt. Aus der kleinen Sankt-Josephsschule ist ein großes Schulzentrum mit Internat für Indianerkinder geworden. Tennisplätze, Fußballfelder, Turn- und Schwimmhalle, Rollschuhbahn fehlen in dieser modernen Bildungsanstalt nicht.

In dem großen, runden Gebäude der Primärschule lernen die Siouxkinder, ausgezeichnet durch ihre hellbräunliche Hautfarbe, ihr schwarzes, straffes Haar und kräftige Nase, mit den modernsten Apparaten und Instrumenten umzugehen. Für sie ist ein Computer ein Arbeitsmittel, genau so wie die Feder oder der Kugelschreiber.

Im ersten Schuljahr lernen die ABC-Schützen die Dakota-Sprache. Die Zahl der Schüler in den verschiedenen Klassen schwankt gehörig. In der ersten Klasse sitzen 11 Schüler, in der sechsten Klasse jedoch 31. Alle Klassen sind gemischte Klassen, das heißt Knaben und Mädchen sitzen nebeneinander auf der Schulbank.

Die Erziehungsmethode ist frei, ungezwungen und entspannt. In einem Klassenzimmer liegen drei Zwölfjährige auf dem Bauch auf dem Boden und amüsieren sich mit einem Spielzeug; in einem anderen Raum sitzt eine ganze Klasse vor dem Fernsehapparat. Auffallend ist, daß es in diesem runden Gebäude in keinem Schulsaal Fenster gibt; den ganzen Tag, von morgens bis abends, brennt das elektrische Licht und arbeitet die Ventilation. In der Mittelschule ist Pater Russel, ein Sioux-Indianer, Religionslehrer. Im Jahre 1972 legte er seine ersten Gelübde als Bruder der Herz-Jesu-Genossenschaft ab, erhielt jedoch einige Jahre später die Erlaubnis um Philosophie- und Theologiestudien zu machen. Im Jahr 1981 wurde er zum Priester geweiht. Anstatt einen mächtigen Kopffederschmuck trägt er einen großen Cowboy-Hut. In seinem linken Ohrläppchen glitzert ein kleiner Diamant und an seinem rechten Ringfinger trägt er einen Ring, auf

*Symbolismus: Das Symbol ist eine einmalige Mischung der Lakota und der christlichen Kunst. Das sternförmige Kreuz symbolisiert den siegreichen Christus, den Stern der Hoffnung. Sein Sieg über den Tod ist der Beginn des ewigen Lebens – das Licht, das in alle Richtungen des Universums scheint.*



dem das Sioux-Abzeichen eingraviert ist. Pater Russel ist ein sympathischer junger Priester, der trotz seinem jahrelangen Kontakt mit den Bleichgesichtern nichts von seinen Indianereigenschaften verloren hat.

Leider, leider gibt es auch in Chamberlain einen Schandfleck: der Rassismus. Obwohl die Sioux-Kinder der Sankt-Josephsschule zusammen mit den Stadtkindern Handball, Tennis, Fußball spielen oder Schwimmsport treiben, sehen viele Weiße das mit einem schlechten Auge. Dieser Zustand hat schon öfters den Patres Schwierigkeiten gebracht. Anstatt miteinander zu leben, leben die beiden Gemeinschaften, die Weißen Chamberlains und die Sioux-Kinder, nebeneinander. Zwei Ghettos.

Ein auffallendes Prachtstück in der Kirche ist die schöne Muttergottesstatue: Our Lady of the Sioux: Unsere Liebe Frau der Sioux. Die Muttergottes und das Jesuskind, der kleine Häuptling, tragen die Kleider, Abzeichen und den Schmuck der Sioux-Indianer. Eine Feder trägt die Muttergottes im Hinterkopfhaar; Bänder, mit Perlen besetzt, die geometrische Figuren und Verzierungen bilden, schmücken die Stirn von Mutter und Kind; auf den Brusttüchern der beiden ist das Sioux-Kreuzabzeichen aufgenäht, in dessen Mitte ein Herz eingestickt.

Das ist die Sankt-Joseph-Schule für Sioux-Kinder im Jahre 1982. Möge das Herz-Jesu diese Schule segnen und die Liebe Frau der Sioux sie beschützen!

Albert Grein Sastromin scj.

Paraître prochainement aux éditions de l'Imprimerie St-Paul à Luxembourg:

Monseigneur Nicolas Kinsch scj  
Archevêque-Missionnaire  
par son frère J.-P. Kinsch

La brochure contiendra 96 pages avec de nombreuses illustrations. Son prix est fixé à 410 FL. Prix de souscription: 350 FL.

L'ouvrage est recommandé par Mgr Jean Hengen, évêque de Luxembourg, et par le Père Claude Siebenaler, secrétaire général des Prêtres du Sacré-Coeur à Rome.



# BÜCHER

die wir empfehlen

## CHRISTLICHES LEBEN

**Peter Boekholt: Neue Gottesdienste für Kinder.** 23 Modelle. Reihe: Konkrete Liturgie. 160 Seiten, kartoniert DM 17,50. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Der Aufbau des Buches ist überschaubar; die 23 Gottesdienstmodelle umfassen die Kernseiten des Kirchenjahres; es werden in erster Linie Eucharistiefiern, aber auch Wortgottesdienste angeboten. Die Predigten beginnen zunächst immer mit einer kleinen Geschichte aus dem Alltag und dem Erlebnis bzw. Vorstellungsbereich der Kinder und schließen dann die pastorale Anwendung an, die über den Gottesdienst hinaus wirksam sein wird. Die angegebenen Lieder sind alle dem Gotteslob zu entnehmen und dienen bereits der Hinführung der Kinder zum Gemeindegottesdienst; die einzelnen Elemente entsprechen in ihrer Reihenfolge dem Gemeindegottesdienst, damit dieser später für die jungen Christen kein „Fremdkörper“ ist, den sie ablehnen, weil die Messen früher „viel schöner“ waren. Die verschiedenen Gottesdienstmodelle eignen sich gut als „Schulmessen“ – Beteiligung der Lehrer ist dabei wichtig.

**Annelies Dietl; Rosemarie Dorner-Weise: Ich darf dabei sein.** Ein Meßbuch für Kinder. 56 Seiten mit 24 farbigen Bildtafeln. Pappband DM 9,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Dieses Buch führt in den Verlauf der Eucharistiefier ein. – Dabei ist es erstaunlich, wie gut es Annelies Dietl gelingt, auch schwierige Vorgänge in der Eucharistiefier einfach und für die Kinder überschaubar darzustellen und trotzdem der Bedeutung des Geschehens in der heiligen Messe gerecht zu werden. Das Kind gewinnt den Eindruck: Hier geschieht etwas Wichtiges, etwas, das die Erwachsenen ernst nehmen und bei dem ich dabei sein darf.

Wieder sind es die fantasievollen, farbenfrohen Bilder von Rosemarie Dorner-Weise, die die Kinder anregen und dabei dem Text direkt zugeordnet sind.

**Gerold Rosenthal: Du wirst leben.** Beten am Sterbebett. 77 Seiten, vierfarbige Titelgestaltung. Kartoniert DM 8,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Jeder, der in der Familie oder beruflich mit Sterbenden zu tun hatte, weiß, wie sehr der Mensch in Todesnähe wünscht, daß jemand bei ihm sei, der ihm hilft, seine Ängste zu überwinden. Gerade auch wenn der Sterbende nicht mehr zu sprechen und aus eigener Kraft zu beten vermag – er kann im Innern folgen, wenn er durch langsames Vorbeten geführt wird. – Die, die dem Sterbenden beistehen, sollen aus diesen Gebeten Trost schöpfen, indem sie den österlichen Charakter des christlichen Todes erkennen.

**Gerold Rosenthal: Das Totengebet in der Gemeinde.** Fünf Andachten für die Zeit zwischen Tod und Begräbnis. 64 Seiten, kartoniert DM 7,80. Mengenseite: ab 20 Expl. 7,50, ab 50 Expl. 7,20. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Vierorts ist es Brauch, daß Gemeindeglieder und Angehörige eines Verstorbenen in den Tagen zwischen Tod und Begräbnis miteinander beten. Wertvolle Hilfe dazu finden sie in dem vorliegenden Bändchen. Es sollte nicht nur in Pfarrkirchen, sondern auch in Kirchen und Kapellen kleinerer Gemeinden in ausreichender Zahl vorhanden sein. Zum Inhalt: Der vielerorts geübte Brauch der „Totenwache“ wird in der Pastoralen Einführung zur offiziellen Ausgabe für „Die kirchliche Begräbnisfeier“ ausdrücklich empfohlen. Dieses Gebet wird „in der Regel von einem Laien geleitet“ (Einf. Nr. 2); doch hat er es – meist auf sich selbst gestellt – nicht leicht, den Versammelten entsprechende Anregungen für Gebet und Gesang zu geben.

**Albert Keller: Wer zuletzt denkt, lacht am besten.** Witziges gegen unchristliche Humorlosigkeit. 148 Seiten, illustriert mit Karikaturen von Winfried Schmidt, kart. DM 14,80. Gemeinschaftsverlag mit Kanisius Freiburg / Verlag Pustet Regensburg.

Der Autor will mit dem Titel dieser Schrift nicht dem Langsamdenker die Stange halten. Er will den Leser durch das Lachen geistig ein wenig außer Tritt (soll heißen: außer Trott) bringen, ihn stützig machen, ihn aus dem Vor-sich-hinleben herauskitzeln und auf neue Gedanken bringen. Falls einer der dargebotenen Witze beim Leser gar Funken schlägt wie ein Geistesblitz, so daß sich daran ein kleines Grübel-Feuer entzündet, dann wollen die beigefügten Kommentare und Sprüche dazu dienen, diese Glut zu nähren und weiterzuschüren. Wer so am Rande ins Denken kommt, der lächelt und lacht sicher besser als der nur rasch und eher gedankenlos Belustigte. Bei ihm käme diese Schrift an ihr Ziel und ihr Titel zu seinem rechten Sinn – denn Lachen ist die beste Art, der Welt die Zähne zu zeigen!

**Alfred Delp. Hochfeste der Christen.** Herausgegeben von Roman Bleistein. (Auszug aus den Gesammelten Schriften). 96 Seiten, Paperback DM 12,80. ISBN 3-7820-0512-0. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Alfred Delp war als Prediger in München sehr bekannt. Bald nach seiner Bestellung zum „Kirchenvorstand an der St.-Georgs-Kirche“ begannen Zuhörer seine Predigten mitzuentziffern und in Durchschlägen und Abschriften im Geheimen weiterzugeben. Allein diesem Umstand verdanken wir, daß viele Predigten Delps den Krieg überlebten und nach und nach aufgefunden wurden.

In den Ansprachen dieses Bändchens versucht Delp, den Sinn der großen Festtage im Kirchenjahr zu erschließen. Die Tatsachen des Glaubens, ihre Deutung und Botschaft entlarven zugleich das nationalsozialistische Regime, wie L. Bertsch in einem Kommentar schreibt. So vermitteln diese Texte nicht nur einen Einblick in Zeitgeschichte oder Glaubenszeugnisse eines wortgewaltigen Predigers; sie sind prophetische Rede für heute, sofern man ihren Klang zu deuten versteht.

**Alfred Delp: Der Herrgott.** Herausgegeben von Roman Bleistein. (Auszug aus den Gesammelten Schriften). 96 Seiten, Paperback DM 12,80. ISBN 3-7820-0511-2. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Ob in der Studierstube oder auf der Kanzel, in den „Stimmen der Zeit“ oder in der Gefängniszelle: immer wieder stellt sich Alfred Delp der Frage, wer Gott sei. Dem Geheimnis Gottes auf erkenntnistheoretischem Weg näher zu kommen, war das eine, namentlich die Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung bestimmende Element; die Botschaft vom lebendigen Gott als existentielle Erfahrung zu bezeugen, aber sein Grundanliegen. Durchwegs sprach Delp von seinem Gott, von dem er in einer Weise betroffen war, die er – unter dem überwältigenden Eindruck der im Gefängnis abgelegten Letzten Gelübde – mit „Anbetung“ und „Hingabe“ ausdrückte. Wie hat ihn sein „Herrgott“ beim Wort genommen!

**Johannes B. Lotz: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen“.** Anregungen zur Meditation. 128 Seiten, Pappband DM 16,80. ISBN 3-7820-0513-9. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

In Ergänzung seiner früheren Bücher, insbesondere der „Kurzen Anleitung zum Meditieren“, die prinzipiell in die „Technik“ (Atmen, Entspannen, Wechsel der Dimensionen etc.) des Meditierens einführten, geht Johannes B. Lotz in dieser neuen Schrift unmittelbar auf den Menschen als ein Gott zugeordnetes Wesen ein: Jeder gefährdete Glaube – und sollte er bis zur Gottesferne führen – verlangt nach Aufarbeitung der Gründe seiner Irritation. Dies geschieht durch ein sich Einlassen auf die Erfahrungen mit der Wirklichkeit. Konkret heißt das: Nicht das Nachdenken über Gott, sondern die Begegnung mit dem wirklichen Gott schafft Erfahrung. Lotz schreibt dazu: „Das Geheimnis, das uns so ergriffen hat oder von sich aus mit uns eingeschlossen ist, haben wir von uns aus zu ergreifen, um mit ihm im bewußten und immer intensiveren Vollzug einzuzuwenden. Dabei mündet das liebende Verstehen in das verstehende Lieben ein und tritt aus der Zweifeltät zunehmend die Einheit hervor.“

**Romano Guardini: Theologische Gebete.** 8. Auflage. Mit einem Nachwort von Werner Dettloff. 64 Seiten, Paperback DM 12,80. ISBN 3-7820-0517-1. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Der 100. Geburtstag Romano Guardinis hat eine Neubesinnung auf den großen Gelehrten ausgelöst und die Aktualität seines literarischen Werks deutlich gemacht. Zu leicht übersieht man dabei, daß Guardini ein zutiefst frommer Mensch war, der immer wieder auf die Wichtigkeit des Gebets hingewiesen hat, vor allem auf ein Beten aus dem Geist, nicht nur aus dem Herzen.

„Sich aus den Einsichten der Stunde heraus betend an Gott wenden“ ist deshalb der Angelpunkt seiner Überlegungen, denen die 25 Theologischen Gebete dieser Sammlung ihre Entstehung verdanken. Sie umgreifen geradezu einen „Grundriß der christlichen Heilslehre“ (so Werner Dettloff in seinem Nachwort), angefangen bei der Erschaffung der Welt und endend bei Gericht und Ewigkeit.

## PHILOSOPHIE

**Über Friedrich Nietzsche: Eine Einführung in seine Philosophie.** Herausgegeben von Matthias Lutz-Bachmann. 128 Seiten, Paperback, DM 18,50. ISBN 3-7820-0514-7. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Dieses Buch gibt eine Einführung in die Philosophie Friedrich Nietzsches, ohne eine eingehende Kenntnis seines Werkes beim Leser vorauszusetzen. Es wird vielmehr versucht, anhand eines biographischen Aufrisses Schwerpunkte von Nietzsches Denken herauszuarbeiten, die maßgebend die Religionsphilosophie zu Ende des 19. Jahrhunderts beeinflusst haben und bis in die Gegenwart fortwirken.

Nietzsches Kritik an Kants Transzendentalphilosophie (Salaquarda), sein Sprachverständnis (Simon) und daraus resultierend sein Gottesbegriff (Splett) kommen eindringlich zur Darstellung. Die mitunter komplizierten Gedankengänge werden nicht nur dem Anspruch des Fachwissenschaftlers gerecht, sondern sind dank der gut verständlichen Sprache einem breiteren Publikum zu empfehlen. Weiterführende Literatur im Anhang bietet dem Leser, der sich mit Nietzsche eingehender beschäftigen möchte, eine gute Orientierung.

## GESCHICHTEN VON MENSCHEN UND TIEREN

**Ernst Schnydrig: Drei Lektionen über den Igel.** Geschichten von Menschen und Tieren. Holzschnitte Robert Wyss. 160 Seiten, Efaln, DM 19,80. ISBN 3-7820-0503-1. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Ernst Schnydrig zeigt sich in dieser Auswahl seiner besten Geschichten als Meister hintergründig-humorvoller Betrachtungen. Mit seinen launigen und stachligen Lektionen nimmt er menschliche „Viechereien“ aufs Korn; er kennt die Welt und weiß von der Not in der Dritten Welt, der Atombombe und den zweifelhaften Segnungen unserer Leistungsgesellschaft. Aber Ernst Schnydrig ist gegen den griesgrämigen Blick, der alles voller Blattläuse, voller Verkehrsschilder und Steuerbeamter sieht. Er läßt uns lachen über den aufgeregten Fortschritt unserer superlativen Welt mit ihren Computeralüren, die immer neues Blech in den Himmel schießt.

Doch das eigentliche Thema der heiter-hintergründigen Geschichten ist – ebenso altmodisch wie modern – der einzelne Mensch.

## TECHNIK

**Was Sie über Software wissen sollten.** Die Handhabung der Software in Wirtschaft und Industrie. Von Friedrich Haug. 215 Seiten, 107 Abbildungen. Lwstr.-geb. DM 38,-. ISBN 3-7723-7721-1. Franzis-Verlag, München.

Bevor Sie mit unzulänglicher Computer-Software jämmerlich hereinfallen, ist ein sorgfältiger Anforderungskatalog an die Software zu erstellen. Chefs und Manager sagen da oft, was geht mich das an. Und gerade diese Einstellung führt ins Abseits. Doch mit diesem Buch sind Sie ein kompetenter Gesprächspartner für alle, besonders für die EDV-Leute. In der Zusammenarbeit mit Ihrem Softwarebüro wird jetzt Dank Ihres Wissens beste Software entstehen. Das vermeidet unnötige Kosten und Ärger.



Von der Problemstellung über Programmiersprachen, Betriebs- und Datenbanksystemen bis zum Software-Engineering und der Qualitätssicherung wird hier das Verständnis für die Zusammenhänge geweckt und durchsichtig gemacht. Dabei behilflich sind zahlreiche übersichtliche Zeichnungen und Diagramme. Die wichtigsten Begriffe werden Ihnen vertraut. Wo etwas noch immer unklar ist – so der Autor – nehmen Sie am besten Bleistift und Papier und spielen Computer. Beispiele dazu gibt es in Hülle und Fülle.

**Der Heim-Computer 8085.** Der einfache Nachbau eines Computers mit Programmieranleitungen. Von Reinhard Keil und Günter Keil. 174 Seiten, 13 Abbildungen, 14 Tabellen. Lwstr-gebunden mit Schutzumschlag, DM 38.-. ISBN 3-7723-7471-9. Franzis-Verlag, München.

In diesem Buch geht es um den Aufbau eines Heimcomputers mit dem 8085, einem vorwiegend professionell angewandten 8-Bit-Mikroprozessor. Der als Bauanleitung vorgestellte Computer besitzt eine Hexadezimal-Tastatur zur Eingabe von Maschinenprogrammen und ein Siebensegment-Display. Schritt für Schritt wird dem Anwender der Aufbau der Hardware auseinandergesetzt. Ausführlich erläutert werden die Bedienung und die Fehlersuche. Zahlreiche einfache Programmbeispiele lassen die praktischen Erfahrungen mit dem selbstaufgebauten Gerät schnell anwachsen.

Das nötige Platinenlayout für diesen Hex-Lerncomputer ist am Schluß des Buches auf einer Klapptafel zu finden, die auf der Rückseite unbedruckt ist und sich deshalb auch gut zur Platinenbelichtung verwenden läßt.

#### ZEITSCHRIFTEN

**Erdkreis.** 35. Jahrgang, Heft 3. März 1985. Einzelheft 3,80 DM, im Abonnement im Vierteljahr 9 DM, zusätzlich Zustellgebühr. Echter Verlag, Würzburg.

Inhalt: Robert Hotz/Die Ikone – Robert Hotz/Rückschau auf das Ostkirchendekret des Konzils – Ein orthodoxer Pole stellt Fragen – Max Rößler/Helle Wahrheit aus dunklem Erdreich – Hellmut Walters/Die Insel – Alfons Bungert/Unser Igel überlebt den Winter – Paul Roth/Du bist mein Zeuge.

**Kosmos.** 35. Jahrgang, Heft 3. März 1985. Einzelheft 4,80 DM, Jahresabonnement (Mit 4 Beigaben) 57,60 DM. Die Zeitschrift der Kosmos-Gemeinschaft der Naturfreunde, Verlagshandlung Stuttgart.

Der Kosmos ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Länder- und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnement eingeschlossen.

#### MESSINTENTIONEN

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesemesse	200.-
1 Meßnovene	3 000.-
Gregorianische Messen	8 000.-
1 Meßbund für 1 Person	500.-

#### MITTEILUNGEN ZUM PAPSTBESUCH

1) Für Andachten zur Vorbereitung auf den Besuch des Heiligen Vaters in Luxemburg werden etwa 25 Chor- und Volkslieder empfohlen, die man über das Bistum oder direkt vom Autor Abbé J.P. Schmit, 18, avenue Guillaume, Luxemburg, Tel. 44 25 63 erhalten kann.

2) Aus Anlaß der Pastoralreise des Heiligen Vaters nach Luxemburg werden Doppelkarten mit aufgeklebtem Farbfoto der Stadt Luxemburg und des Heiligen Vaters zum Verkauf am Schriftenstand der St. Alfons-Kirche (Patreskirche) angeboten.

Achtung Briefmarkensammler: Beim Klosterpförtner (neben der Kirche) kann man ebenfalls Doppelkarten mit aufgeklebtem Farbfoto und der Briefmarke „Visite du Pape Jean-Paul II“ mit Spezialstempel erhalten.

3) Interessenten für größere Bestellungen (für Pfarrbereiche und Schulen) dieser Sondernummer zum Papstbesuch in Luxemburg werden gebeten, ihren Wunsch mit der Anzahl der erbetenen Exemplare an folgende Adresse zu richten:

Verlag „Heimat und Mission“  
Clairefontaine  
L-8465 Eischen

#### BEI ÄNDERUNG

1) des Namens 2) der Adresse  
möchten wir die betreffenden Abonnenten freundlich bitten, uns rechtzeitig die alte und die neue Adresse mitzuteilen. Besten Dank.

#### MITTEILUNG

Wir können evtl. Interessenten den ganzen Jahrgang 1984 mit mehreren Sonderheften der schönsten Gemeinden Luxemburgs als Kunsteinband zum Preis von 650 Franken liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat und Mission“ in Clairefontaine.

#### TAUFGABEN

Sterpenich: Sophie; Anonyme: 1 000, 1 000

#### STUDIENBÖRSE

Anonyme: 45 000

#### FÜR PRIESTERBERUFE

Beaufort: 1 000; Anonyme Wellenstein: 5 000; Wintringen: 1 000; Luxembourg: 15 000, 5 000; Weidingen: 17 000; Clemency: 4 000; Steinfort: 5 100; Remich: 5 100, 5 100, 5 000; Mersch: 1 000; Everlingen: 2 000; Grevenmacher: 1 000; Schwabsange: 700; Weidingen: 1 000; Aspelt: 5 700; Rosport: 2 000; Ellange: 500, 4 500; Godbrange: 4 000; Oberkorn: 1 000.

#### BROT FÜR DIE MISSIONARE

Savelborn: 2 000; Belvaux: 500; Ettelbrück: 300; Beiler: 4 000; Dudelange: 2 000; Anonyme: 1 000, 30 000, 2 000, 1 000; Esch/Alzette: 200; Luxembourg: 700, 200, 500, 700, 5 000; Vianden: 2 000; Bofferdange: 1 000; Lintgen: 700; Vianden: 1 200; Pétange: 500; Remich: 500, 2 000; Weidingen: 1 000; Troine: 500; Schouweller: 3 700; Oberkorn: 500; Rosport: 2 000; Schieren: 10 000; Bertrange: 500; Wiltz: 1 500; Luxbg.-Bonnevoie: J.P.E. 2 000; Bofferdange: 1 300

#### FÜR DIE MISSIONEN

Echternach: 400; Born: 700; Mondercange: 500; Schifflange: 300; Colmar-Berg: 300; Diekirch: 1 000, 500; Ettelbrück: 200, 1 000, 1 000; Munschecker: 500; Anonyme: 1 000; Anonyme (Luxbg.): 5 700; Mondorf/Bains: 500; Troisvierges: 700; Bereldange: 700; Bettembourg: 2 000, 500; Diekirch: 300; Eppeldorf: 1 400; Echternach: 300; Dorscheid: 200; Hostert: 4 000; Senningen: 1 000; Binsfeld: 200; Moersdorf: 1 500; Merscheid: 500; Gosseldange: 700; Dalheim: 200; Heiderscheid: 5 000; Holtz: 700; Roodt/Redange: 20 000; Bertrange: 300; Oberkorn: 1 000; Hesperange: 500; Heffingen: 3 000; Wahl: 900; Strassen: 700; Walferdange: 2 000; Luxembourg: 700, 1 000, 1 500, 2 000, 5 000, 2 700, 4 500, 500, 1 700, 200, 1 200; Ellange: 600; Belair: 1 050.

#### FÜR LEPRAKRANKE

Ettelbrück: 3 000, 200; Anonyme: 2 000

#### FÜR HUNGER IN DER WELT

Troisvierges: 1 000; Für Äthiopien: Anonyme 800.

## Wir gedenken unserer Verstorbenen

**Bascharage:** Mme Simone Schroeder-Jaeger; **Bettembourg:** Ferd Gloesener, Mme Kohl-Manderscheid; **Buschrodt:** Mme N. Welter-Schroeder, Mme Vve Anna Bonifas-Baustert; **Echternach:** Robert Everling; **Erpeldange (Remich):** Marguerite Kill; **Esch/Alzette:** Henri Putz, Nic. Walisch; **Eschweiler (Wiltz):** François Malget; **Ettelbruck:** Henri Müller; **Goebange:** Nic. Schmit; **Heiderscheid:** Jérôme Eschette; **Howald:** M. l'abbé Edouard Lux; **Kalborn:** Mme Hélène Lanners-Maintz; **Kaundorf:** Mme Peiffer-Lorentz; **Kirchberg:** Mme Jean Grein-Schweisthal; **Lieler:** Paul Koch; **Limpach:** Jean Lahier; **Luxembourg:** François-Grégoire Thill, Mme Vve Charles Kirchenbilder-Hengen, Nic. Warken; **Luxembourg-Hollerich:** Alfred Schmit; **Mamer:** Mme Catherine Wagener-Reuland; **Medernach:** Louis Rath; **Mersch:** Catherine et Cécile Ries; **Moersdorf:** Mathias Bley; **Munshausen:** J.-P. Pütz-Hoffmann; **Peppange:** Mme Jean-Pierre Wewer-Simon; **Rambrouch:** Mme Vve Jos. Heymanns-Muttesch; **Rammeldange:** Mme Madeleine Mahr-Blau; **Remerschen:** Marcel Kohn; **Reuland:** Marie Gloden; **Rippweiler:** Léon Harpes; **Unterschlindermanderscheid:** Mme M. Serres-Clesen; **Erpeldange/Ettelbruck:** Jos. Besenius-Damoiseaux; **Luxembourg:** Mme Catherine Kipgen; **Niederwampach:** Mathias Simon-Hansen.

Liste abgeschlossen am 28. März 1985.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.



## Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Das Ösling – Mamer –

Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden I – Rindschleiden II – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisiverges 1 – Troisiverges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schifflingen 1 – Schifflingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiëls 1 – Larochette/Fels/Fiëls 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf

Preis pro Heft 40 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

## Heimat + Mission

### 59. Jahrgang April-Mai 1985

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Redaktion und Layout: Pierre Hilden

Administration: P. Albert Huberty

Anschrift für Verlag und Redaktion:

Heimat und Mission  
L-8465 Clairefontaine (Eischen)  
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg

Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 300 F, für Frankreich 40 FF, für Deutschland 20 DM

Telefon-Nummern

22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01

Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63

aus Belgien 063

aus Deutschland 00 32 63

Überweisungen an

ÉCOLE APOSTOLIQUE

CLAIREFONTAINE

Postscheckkonten:

13759-82 Luxemburg

oder

000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung

Copyright HEIMAT UND MISSION



#### PAPSTAUDIENZ DER HERZ-JESU-PRIESTER IM VATIKAN

Am Herz-Jesu-Fest 1979 (22. Juni) erhielten die Herz-Jesu-Priester (bei Gelegenheit des 17. Generalkapitels) eine Audienz bei Papst Johannes Paul II. im Klementinischen Saal, an der 69 Kapitulanten und 60 Mitbrüder aus verschiedenen Häusern teilnahmen. In der ersten Reihe des Bildes befinden sich (v.l.n.r.): P.O. Girardi, P.G. Gasseling, P.A. Bourgeois, Papst Johannes Paul II., P.A. Panteghini (Generaloberer), P.P. Sanders, P.N. Westrupp, P.K. Slawinski, P.A. Perroux, P.L. Pigozzi, P.J.-P. Gindt († 22.5.1982), P.St. Nagy, P.C. Kunda.

Bild der letzten Deckelseite: Papst Johannes Paul II. spricht unbeirrt aus, warum er, als Werkzeug Christi, seinen Pilgerweg zu den Gläubigen in aller Welt geht. Er strahlt innere Autorität aus, er vermittelt das Erlebnis der Geborgenheit.

## Inhalt

Papst Johannes Paul II. – Zeuge des Glaubens. P. Hilden . . . . .	66
Päpstlicher Segen für die Leser von „Heimat und Mission“ . . . . .	67
Papst Johannes Paul II. – Kardinal Stefan Wyszyński über den Papst. Prof. Dr. Boleslaw Kumor . . . . .	71
Schnappschüsse von Papstreisen Johannes Pauls II. . . . .	74
Warum unternehmen Päpste der Neuzeit Reisen? Margit Fischer-Blatt . . . . .	75
Papstbesuch in Kisangani/Mission der Herz-Jesu-Priester . . . . .	80
Programm von Radio Vatikan . . . . .	81
Radio-Vatikan – eine Brücke wider Emotionen. P. E. v. Gemmingen SJ . . . . .	82
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken Jean Malget . . . . .	84
Der praktische Rat des Hausarztes Dr. L. M. . . . .	86
Rätsel . . . . .	87
Pater Jos. Miller – 40 Jahre Missionar im Zaire. Rafiki . . . . .	88
Neuer Bischof der Herz-Jesu-Priester: Mgr. Murilo Sebatião. Ramos Krieger . . . . .	90
Auf den Spuren der luxemburgischen Indianer-Missionare in Süd-Dakota P. Albert Grein scj . . . . .	91
Bücher, die wir empfehlen . . . . .	93



